

# Info-Blatt 77

Zeitung für internationalistische und emanzipatorische Perspektiven und so

November 2010

quersteuern



## Schwerpunkt: **quersteuern**

Liebe Leserinnen und Leser,

Pirat\_innen sind überall. Aktuell sind vor allem die Spielwarenabteilungen voller Pirat\_innen-Utensilien. Schon jetzt warten die Fans sehnsüchtig darauf, Captain Jack Sparrow im vierten Teil von „Der Fluch der Karibik“ auf der Leinwand wiederzusehen. Doch Pirat\_innen sind nicht nur Teil eines Vermarktungsprozesses.

An der Küste Somalias stellen Fischer\_innen, die als Pirat\_innen bezeichnet werden, Bundeswehrtruppen vor neue Herausforderungen. Die „Piratenpartei“ setzt das Thema freie Internetnutzung auf die Agenda. In der öffentlichen Debatte werden die Nutzer\_innen, die Musik, Videos und Filme herunterladen, als Pirat\_innen bezeichnet. Pirat\_innen – sie halten sich nicht an Regeln, nehmen sich, was sie sich nicht nehmen dürften. Darin schwingt der Vorwurf nach ungerechtfertigter Freiheit mit.

Linke hingegen sehen sich gerne selbst als Pirat\_innen. Besetzte Häuser hissten den Jolly Roger, um deutlich zu machen: dieses Haus ist exterritoriales Gebiet. Piratensender schickten ihre subversiven und systemkritischen Sendungen von Hausdächern aus in die Welt. In gesellschaftskritischen Kreisen wecken Pirat\_innen Assoziationen von Freiheit, selbstbestimmter Lebensweise, Abenteuer, Hedonismus und Ablehnung von Regeln. Sie kämpften für keinen Gott, keine Nation, nur für sich selbst. Sie unterstehen keiner Macht und werden von ihr auch zu nichts gezwungen.

Pirat\_innen – um sie geht es in diesem Infoblatt. Dabei wollen wir weniger die historischen Fakten von Pirat\_innen und ihrem Leben exakt nachzeichnen. Wir versuchen vielmehr, uns diesem Phänomen zu nähern, auf das sich auch heute noch bezogen wird und das so viele verschiedene Facetten hat. In den Diskussionen für diesen Schwerpunkt kreisten wir immer wieder um die Fragen: Wofür stehen Pirat\_innen eigentlich genau? Welche Voraussetzungen müssen gegeben sein, damit Pirat\_innen

Pirat\_innen sein können? Wovon hängt es ab, ob Menschen sich selbst oder andere als Pirat\_innen bezeichnen? Welche Rolle spielen und spielen Pirat\_innen innerhalb eines gesellschaftlichen Machtgefüges? Sind sie Teil davon oder stehen sie tatsächlich auserhalb?

Das sind große Fragen, die wir auch nur anreißen können.

Der Text „Lass mich dein Pirat sein, auf allen sieben Meeren“ beschäftigt sich mit dem Spannungsfeld Pirat\_innen und Gesellschaft. Es wird versucht zu zeigen, wie Pirat\_innen für die Etablierung und Rechtfertigung des Rechtssystems dienen, wie sie ausserhalb der Gesellschaft ein Leben nach anderen Regeln etablieren könnten und warum sich darauf auch heute noch bezogen wird – positiv und negativ.

„Piraterie und ihre Hintergründe in Nicaragua“ beschreibt die Spuren der Pirat\_innen in Zentralamerika und macht deutlich, wie dort die Pirat\_innen zum einen Sand im kolonialen Getriebe waren und zum anderen durch die zunehmende Vermachtung der Meere durch die kolonialen Seefloten etwas für sie wichtiges verloren haben: den unvermachten Raum.

Im Artikel „Aneignen“ wird darauf eingegangen, wie der Begriff in verschiedenen Bereichen als Kampfbegriff (Produktpiraterie, Netzpiraterie, Biopiraterie) dazu genutzt wird, wirtschaftliche Interessen von mächtigen ökonomischen Institutionen zu wahren.

Der Text „Go, Nomadologie und ‘Fluch der Karibik’“ analysiert anhand des dritten Teils von „Der Fluch der Karibik“ die nomadische Strategie der Pirat\_innen im Kampf um Räume. Es wird deutlich, wie kompatibel das Nomadische mit der neoliberalen Ideologie ist und wie leicht es von der Mehrheitsgesellschaft vereinnahmt werden kann.

An dieser Stelle danken wir Julia Jäckel für ihre Zeichnung zum Titelblatt.

Wir wünschen viel Spaß beim Quersteuern. Das Redaktionskollektiv

## Inhaltsverzeichnis

### quersteuern

Lass mich dein Pirat sein, auf allen sieben Meeren	3
Aneignen	7
Go, Nomadologie und „Fluch der Karibik“	10
Piraterie in Nicaragua und ihre Hintergründe	14

### Nicaragua

Maras in Zentralamerika - und warum es in Nicaragua keine gibt	19
--	----

### Mexiko

Dieses Schicksal hat die Stadt nicht verdient	22
---	----

### Honduras

¡No se olviden de Honduras! Vergesst Honduras nicht!	27
---	----

### Uruguay

Widerstand und Erinnerung in Deutschland und Uruguay. Interview mit Ernesto Kroch und Eva Weil	28
--	----

### Impressum:

Das Info-Blatt wird herausgegeben vom Ökumenischen Büro für Frieden und Gerechtigkeit e.V., Pariser Str. 13, 81667 München.

Telefon: 089 - 448 59 45

Telefax: 089 - 48 76 73

E-mail: [info@oeku-buero.de](mailto:info@oeku-buero.de)

Homepage: [www.oeku-buero.de](http://www.oeku-buero.de)

Konto: 561 76 258, SSK München, BLZ 701 500 00

Flugdienst: 089 - 89 22 49 61 / Fax -62

E-mail: [flug@oeku-buero.de](mailto:flug@oeku-buero.de)

**Redaktion und Layout:** Babs Kwapkowski, Detlef von Bismarck, Eberhard Albrecht (ea), Eva Bahl, Eva-Maria Bach, Gabi Fischer (gf), Klaus Pinzek, Marianne Walther, Andrés Schmidt (as), Vera Suschko, Zara Pfeiffer

**Fotos:** Ökumenisches Büro

**Druck:** Druckwerk München

Auflage: 1.000

Onlineausgabe unter [www.oeku-buero.de](http://www.oeku-buero.de)

V.i.S.d.P.: Klaus Pinzek (Ökumenisches Büro)

Das Infoblatt des Ökumenischen Büros wird gefördert durch die



Landeshauptstadt  
München  
Kulturreferat

# Lass mich dein Pirat sein, auf allen sieben Meeren<sup>1</sup>

(gf) Eigentlich muss es an Bord eines Piratenschiffes ziemlich eklig gewesen sein. Mehrere hundert Männer und manchmal auch einige Frauen lebten auf engstem Raum zusammen. Sie hatten kaum Waschmöglichkeiten, kein frisches Essen, schimmeliges Brot und vor allen Dingen Rum. Die Zähne faulten und von den Beutezügen hatten sie oft Verletzungen, die sich entzündeten und stanken.

Fotos und Bilder von Schiffen mit der schwarzen Totenkopf-Fahne lösen im Normalfall keine Assoziationen von Mundgeruch aus, sondern erzeugen den süßen Duft der Freiheit. Freiheit, über die Meere segeln zu können, keiner Macht unterstehen zu müssen, selbst die Regeln zu bestimmen. Das Notwendige zum guten Leben holt man sich von denen, die davon zu viel haben: Von Handelsflotten. Das Leben von Pirat\_innen oder das, was wir uns heute darunter vorstellen, steht für Freiheit und Selbstbestimmung, für ein Leben ohne äußere Gesetze und Zwänge – ein Leben außerhalb der Gesellschaft. Illusion? Utopie?

Der Feind unseres Feindes ist ...

In seinem Buch „Der Feind aller“ beschreibt Daniel Heller-Roazen<sup>2</sup>, wie die Idee des Piratentums erst mit der Etablierung von Recht und Gesetz geschaffen wurde. Der Titel des Buches geht auf Cicero zurück, der bereits im Jahr 44 vor unserer Zeitrechnung Pirat\_innen genau so bezeichnete: als „Feinde aller“. Sie wurden nicht als Feind\_innen angesehen, mit denen man Krieg führte, aber auch nicht als Verbrecher\_innen, die mit rechtlichen Mitteln zu bestrafen sind. Sie wurden zu Feind\_innen aller Staaten erklärt, so dass sie außerhalb der Gemeinschaft aller platziert wurden (S. 17 ff.). Der Ursprung der Pirat\_innen als Konzept lag also in ihrem Ausschluss, mit dem aber gleichzeitig festgelegt wurde, welche Rechte und Pflichten für die Nicht-Ausgeschlossenen galten: „Der 'gemeinsame Feind aller', könnte man sagen, veranschaulicht die Reihe der Verbindlichkeiten, aus der er herausfällt, so wie die Ausnahme

die Regel bestätigt.“ (S. 18)

In der Antike agierten Pirat\_innen laut Heller-Roazen nicht nur auf dem Meer. Etymologisch bedeutet das Wort „Pirat“ sowohl im Griechischen als auch im Lateinischen „einer, der etwas Begehrtes erlangt“ (S. 41). Ob die Plünderer\_innen zu Land aktiv oder Seeräuber\_innen an den Küsten waren, musste durch einen sprachlichen Zusatz genauer differenziert werden. Dies kratzt an dem Bild, das wir heute häufig von Pirat\_innen haben und nach dem diese früher auf dem Meer agierten. Trotzdem entsteht daraus nicht zwangsläufig ein Widerspruch. Denn eine wichtige Voraussetzung für Piraterie ist das Vorhandensein eines unvermachten, also nicht vollständig kontrollierbaren Raums. Dieser dürfte in der Antike nicht nur auf dem Meer, sondern auch auf dem Land vorhanden gewesen sein. Mit der zunehmenden Vermachtung und Einkerbung<sup>4</sup> der Territorien und die technische Entwicklung in der Seefahrt agierten Pirat\_innen auch auf dem Meer. Ohne Radar, Flugzeuge



Foto: Ökumenisches Büro

oder weltumspannende Kartierung bot das Meer die Möglichkeit, von der Macht schwer kontrollierbar zu treiben. Pirat\_innen konnten unerwartet auftauchen, um Handelsflotten zu plündern oder einzelne Handelsschiffe zu kapern und im Anschluss abdrehen und nahezu unauffindbar zu verschwinden.

... ein\_e Pirat\_in per Gesetz

Pirat\_innen taten im Prinzip nichts anderes als das, was bei den meisten Völkern der Antike gang und gäbe war<sup>5</sup>. Mit der Einführung des Römischen Rechts wurden diese Handlungen als Piraterie als abnorm abgelehnt, Pirat\_innen als Feind\_innen aller aus der Gesellschaft hinaus definiert. Gleichzeitig waren sie für die Etablierung des Rechts notwendig, denn das, was rechtens war, wurde in Abgrenzung zum Verworfenen definiert. „Als krimineller Feind wahrgenommen, ist der klassische Pirat das Geschöpf einer rechtlichen Autorität; genauer gesagt, er ist deren eigenste Voraussetzung, derjenige, gegen den die staatliche Ordnung ankämpfen muss und in dessen Abwesenheit sie nicht das wäre, was sie ist.“<sup>6</sup> Piraterie kann als Konstruktion gesehen werden, die im Zusammenhang mit der Etablierung von Rechten, Gesetzen und Normen entstand und dafür notwendig war. Die rechtliche Autorität schränkt also Rechte ein (hier die der Pirat\_innen), um sie denen, die als Teil der Gesellschaft definiert werden, zu gewähren. Die Pirat\_innenschiffe sind also Orte des Verworfenen und auch wenn sie für die Gesellschaft notwendig sind, treiben sie doch außerhalb – und dies nicht nur im räumlichen Sinne.

Gesellschaftliches Subjekt?  
Nein danke!

Mit dem Hinausdefinieren aus der Gesellschaft wurde den Pirat\_innen die Anerkennung als gesellschaftliche Subjekte verwehrt. Die Anerkennung als gesellschaftliches Subjekt setzt jedoch voraus, diese Anerkennung auch selbst anzunehmen<sup>7</sup>. Entscheiden sich Menschen für ein Leben als Pirat\_innen, so kann dies auch als eine Zurückweisung der Anerkennung

## Pirat\_innenquiz

Über das gesamte Heft verstreut findest du/finden Sie acht Quizfragen zu unserem Schwerpunktthema **Piraterie**.

Wer alle Fragen richtig beantwortet, die Lösungen auch noch an uns per mail schickt ([redaktion@oeku-buero.de](mailto:redaktion@oeku-buero.de)), nimmt teil an einer Verlosung. Als 1. Preis sollte ein Treffen mit Captain Jack Sparrow locken, aber der entert gerade in filmischen Gewässern sein nächstes Schiff. Naja. Jetzt lockt das red\_kol mit einer Einladung zum gemeinsamen „Fluch der Karibik“ schauen mit Abendessen. Na? Lust mit zu machen? Es dürfen alle mitmachen, auch die Mitarbeiter\_innen des Hauses.

*Eure red\_kol\_augeklappen*

*Quizkarten aus: Piraten, Ratekrimi und Quizkarten, Lesefix Wissensbox*

**Warum streuten die Piraten vor einem Kampf Sand auf das Deck?**

1



- |  |   |
|--|---|
| <p><b>A</b> Das galt als Glück bringendes Ritual.</p> <p><b>C</b> Damit sie das Deck hinterher besser wieder sauber schrubben konnten.</p> | <p><b>B</b> Damit das Deck durch Brandpfeile nicht so schnell Feuer fing.</p> <p><b>D</b> Damit sie in den Blut- und Wasserlachen nicht ausrutschten.</p> |
|--|---|

als gesellschaftliche Subjekte gesehen werden. Dies wirft die Frage auf: Wie wurden Menschen Pirat\_innen?

Oft war dies mit sozio-ökonomischen Veränderungen verbunden. Das zeigt sich beispielsweise an der Entwicklung im England des späten 16. und frühen 17. Jahrhunderts. In dieser Zeit baute England seine wirtschaftliche und politische Macht in Europa und weltweit durch Kolonialisierung aus. Im Zuge dieser neuen und größeren Handelsmöglichkeiten wurde die Landwirtschaft umstrukturiert, Subsistenzwirtschaft wurde durch kommerzielle Agrarproduktion ersetzt. Allmendeflächen wurden verstärkt privatisiert, Kleinbauern/-bäuerinnen vertrieben, es entstand ein vorindustrielles Proletariat, das zum Teil Arbeit in den Städten suchte, zum Teil bei der Marine anheuerte, sich aber auch Pirat\_innen anschloss<sup>8</sup>. Es ist nicht genau nachzuweisen, aus welchen Motiven die Menschen damals

Pirat\_innen wurden. Da aber andere Möglichkeiten offen standen, kann die Entscheidung für das Pirat\_innenleben auch als Abkehr von der normalisierten Gesellschaft gesehen werden.

Ähnliches gilt für die Frauen, die auf Pirat\_innenschiffen lebten, sie teilweise als Kapitäninnen anführten. Die berühmtesten Kapitäninnen der westlichen Welt dürften Anne Bonny und Mary Read sein<sup>9</sup>. Anne Bonny war die uneheliche Tochter eines Rechtsanwalts und seines Dienstmädchens. Als erwachsene Frau wollte sie sich nicht als Eigentum eines Mannes sehen. Diesen Wunsch nach einer Freiheit, die damals für Frauen gesellschaftlich nicht lebbar war, erfüllte sie sich, indem sie ein Pirat\_innenleben wählte. Mary Read wuchs in England ohne Vater auf. Von ihrer Mutter, die mittellos war, wurde sie als Junge großgezogen. Mary heuerte als Mann auf einem Kriegsschiff an.

Auf das Verbergen des Geschlechts, was auf See nicht einfach war, stand zu diesem Zeitpunkt (Mitte des 17. Jahrhunderts) die Todesstrafe. Das Schiff, auf dem Mary Read arbeitete, wurde von Pirat\_innen überfallen. Sie wurde als einziges Besatzungsmitglied mitgenommen. Für sie war das Glück, denn auf den Pirat\_innenschiffen herrschten auch hinsichtlich des Umgangs mit Frauen andere Regeln. Sie blieb dort und wurde damit Pirat\_in.

## Eigene Regeln

Folgt man den Ausführungen von Kuhn, gaben sich die jeweiligen Pirat\_innengruppen zumindest in der Karibik im 17. Jahrhundert eigene Regeln, an die sich die Crew halten musste. Diese Regeln entsprachen allerdings nicht denen, die auf Schiffen der Handelsmarine oder auf Militärschiffen galten. Für Vergewaltigung galt beispielsweise die Todesstrafe<sup>10</sup>. Der\_die Kapitän\_in hatte keine hierarchisch höher gestellte Position als die übrigen Besatzungsmitglieder. Lediglich in Kampfsituationen gab er\_sie die Befehle. Er\_sie konnte von der Crew abgesetzt werden, wenn er\_sie sich nicht im Interesse der Gemeinschaft verhielt. Die Beute wurde gleichmäßig auf alle Crew-Mitglieder aufgeteilt, auch die Verpflegung war für alle gleich und war nicht – wie auf anderen Schiffen üblich – gemäß des Ranges besser oder schlechter. Diese kollektive Struktur und gleichwertige

Behandlung aller stellt vor dem Hintergrund der Tatsache, dass sich die Crew aus Menschen mit verschiedenen Sprachen und Hautfarben (viele Pirat\_innen waren entlaufene Sklav\_innen) zusammensetzte, eine zusätzliche Besonderheit für die damalige Zeit dar.

Das Leben auf den Pirat\_innenschiffen konfrontierte die Mehrheitsgesellschaft mit normabweichenden Konzepten: Auf den Schiffen galten für die Mehrheitsgesellschaft unakzeptierbare Regeln: die „multi-kulturelle“ Zusammensetzung der Besatzung widersprach dem Nationalgedanken, der sich in dieser Zeit entwickelte, und die Pirat\_innen segelten in keinem Auftrag. Sie kämpften nicht für die Krone, nicht für die Kirche, nicht für den Kolonialismus. Sie kämpften nur für sich – und damit aber auch nicht gegen die Normen der Mehrheitsgesellschaft.

## Schwimmende Gegenentwürfe - Heterotopien

Pirat\_innenschiffe als schwimmende Inseln gelebter gesellschaftlicher Gegenentwürfe. Mit Foucault können Pirat\_innenschiffe als Heterotopien<sup>11</sup> bezeichnet werden. Foucault definierte Heterotopien in Abgrenzung zur Utopie: Utopien wollen im Verhältnis zur gegenwärtigen Gesellschaft diese umkehren oder perfektionieren. Sie haben keinen Ort, sind sozusagen ein Nichtort. Demgegenüber sind Heterotopien lokalisier-

bar, sind „andere Orte“, in denen die gewohnten Regeln der Gesellschaft nicht gelten, die aber in einem bestimmten Verhältnis zur Gesellschaft stehen. Die Heterotopie ist „[...] die Unordnung, die die Bruchstücke einer großen Zahl von möglichen Ordnungen [...] aufleuchten läßt.“<sup>12c</sup>

Heterotopien können ganz unterschiedliche Formen annehmen. Die Heterotopie schlechthin ist nach Foucault das Schiff. „Und bedenkt man, dass Schiffe, die großen Schiffe des 19. Jahrhunderts, ein Stück schwimmender Raum sind, Orte ohne Ort, ganz auf sich selbst angewiesen, in sich geschlossen und zugleich dem endlosen Meer ausgeliefert [...], dann wird deutlich, warum das Schiff für unsere Zivilisation zumindest seit dem 16. Jahrhundert nicht nur das wichtigste Instrument zur wirtschaftlichen Entwicklung gewesen ist, sondern auch das größte Reservoir für die Fantasie.“<sup>13c</sup>

Foucault geht davon aus, dass sich jede Gesellschaft Heterotopien schafft und nennt dabei explizit den Typus der Abweichungsheterotopie. Damit sind Orte gemeint, die sich eine Gesellschaft schafft für Menschen, die nicht der Norm entsprechen. Dies können Gefängnisse oder psychiatrische Anstalten sein. In gewisser Weise stellen auch Pirat\_innenschiffe solche Abweichungsheterotopien dar. Auch wenn dort keine disziplinierenden Maßnahmen entwickelt und vollzogen werden<sup>14</sup>, sind sie doch Orte, an denen sich Individuen finden, die aus der Gesellschaft hinausdefiniert wurden und die sich auch räumlich außerhalb befinden. Pirat\_innenschiffe können also in zweifacher Hinsicht als Heterotopien bezeichnet werden: Sie sind Orte für Individuen, die sich nicht normgemäß verhalten und bieten gleichzeitig Raum für Träume von Freiheit und Abenteuer.

## Melancholie in der Südsee<sup>15</sup>

Träume von Freiheit, die Sehnsucht, sich nicht normgemäß zu verhalten, der Wunsch, selbst die Anerkennung als gesellschaftliches Subjekt zurückzuweisen, selbst im Außen zu sein – all dies sind Träume eines verbotenen Lebens. Denn um als ge-

### Wie wurde ein Pirat zum Kapitän?



- A** Jeder musste gegen jeden kämpfen – der Stärkste wurde Kapitän.
- C** Die Mannschaft wählte einen Kapitän.

- B** Wer am meisten über die Seefahrt wusste, wurde Kapitän.
- D** Wer im Wettkampf mit der Pistole am besten treffen konnte, wurde Kapitän.

sellschaftliches Subjekt anerkannt zu werden, ist die Unterwerfung unter gesellschaftliche Normen und das Verwerfen des Nicht-Normgemäßen, also des Piratischen, notwendig. Das Verwerfen der Piraterie kann als Ent-sagung und als Verlust gesehen werden, aus der sich eine Melancholie darüber entwickelt, eben dieser Sehnsucht nach Freiheit und nach der Zurückweisung der Anerkennung als gesellschaftliches Subjekt nicht nachgegeben zu haben. Diesen Verlust zu betrauern bedeutet nach Freud nicht, die Bindungen zu dem Verlorenen vollständig zu lösen. Im Gegenteil: Es findet eine Identifizierung statt, über die das Individuum dem Verlorenen verhaftet bleibt, „[...] wobei die Identifizierung eine magische, eine psychische Form der Bewahrung des Objekts wird (gemeint ist hier das Verlorene, G.F.)“<sup>16</sup>. Wie diese Bewahrung aussieht, ist damit nicht gesagt. Sie kann sich in einem positiven, sehnsuchtsvollen Bezug äußern, aber auch in vollkommener Abgrenzung („Ich war nie Pirat\_in und wollte auch die Pirat\_in sein“<sup>17</sup>). Der Bezug zum Pirat\_innenleben aber bleibt.

Dieser Zusammenhang – das Hinausdefinieren der Pirat\_innen aus der Gesellschaft als Auslöser für melancholische Identifizierung – erklärt vielleicht, wie sich einerseits dieses Phänomen der Piraterie seit Jahrhunderten halten kann und wie es andererseits von verschiedenen Seiten für sich in Anspruch genommen wird. Das zeigt sich am Beispiel Somalia: Die Fischer\_innen vor der Küste Somalias werden als Pirat\_innen bezeichnet von denen, die deren Aktionen am liebsten militärisch unterbinden würden. Aber auch solidarische Gruppen greifen in einer romantisierenden Übertragung den Begriff der „Pirat\_innen“ auf, weil sie in dem Kampf um Existenzsicherung Widerstand erkennen. Die Fischer\_innen selbst sagen: „I'm not a pirate - I'm a fisherman.“<sup>18</sup> (auf die Vereinnahmung des Begriffs „Pirat\_in“ in anderen Bereichen wird im Artikel „Aneignen“ eingegangen)

Den Schutz der unvermachten Räume suchen

Linke Gruppen beziehen sich ger-

ne auf Pirat\_innen. Das politische Ziel einer veränderten Gesellschaft lässt sich gut vereinbaren mit dem Bild, außerhalb zu sein und dort unangefochten eine eigene Welt nach eigenen Regeln zu erschaffen. Doch Pirat\_innen hatten nicht das Ziel, die Gesellschaft zu verändern. Der Kampf der Pirat\_innen diente ausschließlich dem eigenen guten Leben und Überleben. Diese Lebensform ist im Prinzip gut vereinbar mit der Individualisierung und Forderung nach Eigentverantwortlichkeit, die im Neoliberalismus proklamiert wird.

Trotzdem: Pirat\_innen hatten die Möglichkeit, auf ihren Schiffen räumlich getrennt von der Gesellschaft und deswegen geschützt durch den unvermachten Raum andere Strukturen zu leben und auszuprobieren. Sie unterschieden sich von gewöhnlichen Räuber\_innen, indem sie nicht Einzelpersonen oder kleine Fischer\_innen überfallen haben, sondern Institutionen wie Handelsflotten oder Kriegsschiffe als Teil von ökonomischer und politischer Macht. Die Überfälle können somit als Angriff auf Strukturen angesehen werden. Voraussetzung dafür war die Existenz eines unvermachten Raums, in dessen Schutz das Treiben und Sich-Treiben-Lassen vor sich gehen konnte. Unvermachten Räume sind heute nicht mehr so leicht zu finden. Das Meer ist es schon lange nicht mehr, das Internet wird es immer weniger. Möglicherweise müsste es modernen Pirat\_innen eher darum gehen, Räume zu entmachten und für sich zu gewinnen .gesellschaftlichen Ebene in den Kapiteln „Kampf um Anerkennung“ in der Phänomenologie des Geistes bei Hegel beschrieben. Auf einer psychoanalytischen Ebene wird die Dynamik der Subjektconstitution durch Anerkennung beispielsweise bei Jessica Benjamin diskutiert (1996, Phantasie und Geschlecht).

1 Das wünschte sich Nena 1984.

2 Heller-Roazen, Daniel (2010): *Der Feind aller*. Frankfurt am Main.

3 Kuhn, Gabriel (1994): *Leben unter dem Totenkopf. Anarchismus und Piraterie*. Wien

4 Der Begriff der „Einkerbung“ wurde von Deleuze/Guattari geprägt. Diese sprechen

von glatten Räumen, die durch strukturierende Einschnitte (Einkerbungen) zu gekerbten Räumen werden. Das Meer beispielsweise gilt dabei als glatter Raum par excellence (vgl. Deleuze, Gilles/ Guattari, Felix (1997): *Tausend Plateaus. Kapitalismus und Schizophrenie*. Berlin, S. 664), das durch Pirat\_innen oder Handels- und Kriegsflotten, Kartierung o. ä. zu einem gekerbten Raum wird.

5 Heller-Roazen, S. 38

6 a.a.O. S. 45

7 Dieser Zusammenhang wird auf einer gesellschaftlichen Ebene in den Kapiteln „Kampf um Anerkennung“ in der *Phänomenologie des Geistes bei Hegel* beschrieben. Auf einer psychoanalytischen Ebene wird die Dynamik der Subjektconstitution durch Anerkennung beispielsweise bei Jessica Benjamin diskutiert (1996, *Phantasie und Geschlecht*).

8 Linebaugh, Peter/Rediker, Marcus (2000): *The Many-Headed Hydra. Sailors, Slaves, Commoners and the Hidden History of the Revolutionary Atlantic*. Boston

9 Für eine ausführliche Darstellung des Lebens von Anne Bonny und Mary Read sowie anderen Pirat\_innen siehe Klausmann, Ulrike/Meinzerin, Marion (1992): *Piratinnen*. München

10 Schwaner, Birgit: Anne Bonny zum Geburtstag – Spurensuche. <http://www.wienerzeitung.at/Desktopdefault.aspx?tabID=3946&alias=wzo&lexikon=Frauen&letter=F&cob=5865> [06.11.2010]

11 Die folgenden Ausführungen verdanke ich der unveröffentlichten Arbeit „Räume im Spiegel der Macht - Zu den Heterotopien von Michel Foucault“ von Zara Pfeiffer

12 Foucault, Michel (1974): *Die Ordnung der Dinge, Eine Archäologie der Humanwissenschaften*. Frankfurt am Main, S. 20

13 <http://foucaultundco.blogspot.com/2008/12/heterotopien-mit-den-schiffen-traeumen.html> [4.11.2010]

14 Abweichungsheterotopien waren beispielsweise Gefängnisse oder die Psychiatrie, wo Disziplinierung im Sinne der Mehrheitsgesellschaft stattfindet.

15 Ideal 1982

16 Butler, Judith (2001): *Psyche der Macht*, Frankfurt am Main, S. 126

17 In Analogie zum nie-nie des heterosexuellen Mannes, Butler, a.a.O., S. 132

18 Gartner, Birgit (2010): „I'm not a pirate - I'm a fisherman“, <http://www.heise.de/tp/r4/artikel/32/32965/1.html> [4.11.2010]

# Aneignen

(ea) Seit alters her spielt bei Piraterie die Entwendung von Eigentum eine zentrale Rolle. Das verbirgt sich schon im Namen: Piraterie leitet sich vom griechischen *peiran* ab, was eigentlich „nehmen/wegnehmen“ bedeutet<sup>1</sup>. Wenn wir an einen Akt der Piraterie in der Geschichte denken, dann stellen wir uns in der Regel eine Situation vor, in der auf dem Meer ein Schiff überfallen und die Ladung geraubt wird. Beeinflusst von unseren Film- und Leseerfahrungen spielt sich der Überfall höchstwahrscheinlich in der Karibik ab und die erbeutete Ladung enthält wertvolle Dinge wie Gold und Silber. Auf jeden Fall geht es um materielle Güter. Der Hinweis auf Film und Literatur zeigt auch, dass das Wort Piraterie auch heute noch eine große Faszination ausübt.

An den Beispielen Produkt- und Biopiraterie sollen in diesem Artikel ein paar Gedanken zur aktuellen Verwendung des Begriffs im Zusammenhang mit Eigentumsproblemen dargestellt werden. Bevor auf die fundamentalen Unterschiede zwischen den beiden Konfliktfeldern eingegangen wird, ein paar Worte zu den Gemeinsamkeiten. Beide Konflikte gehören in den Bereich des geistigen Eigentums und in beiden Fällen wird der Begriff Piraterie verwendet, um etwas zu kennzeichnen, was eine der Konfliktparteien als Verbrechen ansieht.

## Produkt- und Markenpiraterie

Produktpiraterie wird vom deutschen Zoll als „das verbotene Nachahmen und Vervielfältigen von Waren, für die die rechtmäßigen Hersteller Erfindungsrechte, Designrechte und Verfahrensrechte besitzen“<sup>2</sup> definiert. Das Bild, das hierbei mit dem Wort Piraterie von den Rechteinhaber\_innen beschworen wird, ist maßlos übertrieben. Hier wird nichts weggenommen, es wird nichts geraubt und schon gar keine Gewalt angewendet. In vielen Fällen ist es sogar zweifelhaft, ob diejenigen, die über Piraterie klagen, überhaupt geschädigt werden, ob billige Imitate tatsächlich von den

Kund\_innen teurer Markenprodukte angenommen werden. Dies heißt nicht, dass niemals jemand geschädigt würde. Beim Kopieren von Musik- oder Film-CD/DVDs werden die Rechteinhaber\_innen sicherlich um einen Teil ihres Gewinns gebracht, oder wenn man so will, die Produktpirat\_innen eignen sich diesen Gewinn an. Natürlich kann man über die Berechtigung der Gewinne bzw. der Aneignung trefflich streiten, in den vielen, recht unterschiedlichen Fällen viele schöne Argumente dafür und dagegen finden. Das ist hier aber nicht beabsichtigt. Manche Details aus dem weiten Feld der Markenprodukte werden auch einem Großteil der Menschheit, zu dem ich mich zähle, ewig ein Rätsel bleiben. Zum Beispiel: wie soll man es verstehen, dass jemand auf die Idee kommt, für den Kauf einer solchen Hässlichkeit, wie sie eine Louis Vuitton Handtasche darstellt, mehrere hundert Euro locker zu machen, oder sie sich für 79 Euro im Monat ausleiht<sup>3</sup>.

## Netzipirat\_innen

Eine spezielle, schon kurz angesprochene, Variante der Produktpiraterie lohnt die nähere Betrachtung. Gemeint ist das Kopieren von urheberrechtlich geschützten Dateien. Meistens geht es dabei um Kopien von digitalen Datenträgern, sprich Musik- oder Film-CD/DVDs oder, noch interessanter, um entsprechende Downloads im Internet. Diese Aneignungsprozesse werden von zwei

Seiten gefördert. Einmal ist da die Preisgestaltung der Produzent\_innen: Musik oder Film-CD/DVDs sind einfach teuer. Andererseits existiert der Einfluss des Technologischen: Es gibt wirklich einfache, billige und bis vor Kurzem gefahrlose Methoden<sup>4</sup>, den teuren Einkauf zu umgehen.

Wenn man zum Beispiel die Preise von Musik-CDs mit ihren geringen Materialkosten vergleicht, und dann noch erfährt, dass der Anteil, den die Musiker\_innen erhalten, auch von untergeordneter Bedeutung ist, dann weiß man, dass eine piratistische Kopie oder Downloads im Internet vor allem die Gewinne der oligarchischen Tonträgerbranche schmälern. Eindrucksvoll wird dieser Zusammenhang von folgendem Statement der Sängerin Courtney Love unterstrichen: „Piraterie ist, wenn man das Werk eines Künstlers stiehlt ohne die Absicht, dafür zu bezahlen. Ich spreche hier nicht über irgendeine Software à la Napster. Ich spreche über die Plattenverträge von Major Labels.“<sup>5</sup> Die betrachteten Branchen der „Copyright Industries“, also Musik- und Filmverwertung, die heute auf der Existenz elektronischer Datenträger basieren und vor der Herausforderung des mühelosen, schwer kontrollierbaren Datentransfers über das Internet stehen, werden nicht so sehr von Netzipirat\_innen bedroht, sondern vom technologischen Fortschritt getrieben. Seitdem es Musik-kassetten gibt, seitdem es so einfach ist, diese Datenträger zu kopieren, profitiert die Branche davon und lei-

**Womit versuchten die Piraten manchmal, ihre Feinde zu verwirren?**



**A** Mit Pusteröhrchen

**B** Mit Stinkbomben

**C** Mit schiefem Gesang

**D** Mit Spiegeln zum Blenden

det gleichzeitig unter dieser Einfachheit. Denn diese ist nicht nur die Basis ihres lukrativen Geschäftsmodells, sondern lockt auch die so genannten Pirat\_innen an.

## Kampf im Datenraum

Die „Copyright Industries“ versuchten, sich mit Kopierschutz, digitalem Rechtemanagement DRM, mit den Mitteln der propagandistischen Aufrüstung – z. B. der Kampagne der Filmindustrie „Raubkopierer sind Verbrecher“ – und des Urheberrechts zu verteidigen. Das von den von Rechteverwerter\_innen benutzte Wort Raubkopieren suggeriert Gewaltanwendung und davon kann überhaupt keine Rede sein. Parallel zu diesen Abwehrmaßnahmen wurde die Technologie weiter entwickelt. Inzwischen gibt es neue, effizientere Datenträger wie CD und DVD mit den entsprechenden Kopiermöglichkeiten und es ist technisch kein Problem mehr, die Datenmengen kompletter Filme über das Internet zu übertragen. Der Kopierschutz der Datenträger wurde geknackt und im Internet erschienen die Tauschbörsen. Diese wurden mit dem Angebot von kommerziellen Musik Download-Portalen gekontert usw. usw.

Es hat etwas Faszinierendes zu sehen, wie dieser Kampf um die Gewinne der „Copyright Industries“ auf einer höheren Ebene wie ein Zusammenspiel wirkt, das später wohl einmal nur noch Fortschritt genannt werden wird. Und es ist nicht auszuschließen, dass die Netzpirat\_innen von heute morgen vom Kapitalismus vereinnahmt werden.

## Gekerbter Datenraum

Auf jeden Fall werden für solche Entwicklungen die Voraussetzungen geschaffen: im Datenraum der Zukunft, im Internet, wird intensiv daran gearbeitet, die einst existierende Freiheit einzuschränken. Anarchie war einmal, aus dem glatten wird ein gekerbter Datenraum (siehe Anmerkung 4 in „Lass mich Dein Pirat sein, auf allen sieben Meeren“) und das Leben der Netzpirat\_innen wird schwieriger. Mit Hilfe der IP-Adressen wurden Ländergrenzen gezogen und damit ein

erster Schritt auf dem Weg getan, den Ort des Rechners der Pirat\_in zu identifizieren. Schon jetzt beglückt mich die Online-Ausgabe der nicaraguanischen Tageszeitung La Prensa mit Hilfe von Google mit Werbung für KFZ-Versicherungen, Mode und Zinsschnäppchen – auf Deutsch. Nach einem Artikel der Berliner Zeitung „Gekerbter Datenraum“<sup>6</sup> hat die Zukunft teilweise schon begonnen: Über den technisch möglichen Zugriff auf Funkzellendaten oder Satellitendienste wird die Ortung verfeinert. Das nennt sich dann einchecken. Auch die tollen iPhone-Apps, die Informationen von der nahe gelegenen Pizzeria haben, wissen recht genau, wo die/der Pirat\_in sich gerade aufhält. Oder mit den Worten der Autor\_innen des BZ-Artikels: „Der Datenraum wird auf den Boden der Tatsachen herunter genagelt und krümmt sich um den Betrachter herum.“

## Biopiraterie

Ganz anderes sind die Zusammenhänge, die sich mit dem Begriff Biopiraterie verbinden. Die BUKO-Kampagne gegen Biopiraterie<sup>7</sup> liefert dazu die folgende Definition: „Biopiraterie bezeichnet die private Aneignung von Leben – Pflanzen oder Tieren und ihren Bestandteilen oder Genen – und dem Wissen um seine Nutzung mit Hilfe sogenannter geistiger Eigentumsrechte. Dies sind Rechte, die einer Privatperson oder einem Unternehmen, einer Forschungseinrichtung oder einer sonstigen juristischen Person auf Antrag zugesprochen werden, um eine Erfindung, eine kreative Leistung oder einen Namen für ein Produkt zu ‘schützen’. Der Inhaber/die Inhaberin des geistigen Eigentumsrechts kann alle anderen von der gewerblichen Nutzung der entsprechenden Erfindung, des Namens etc. ausschließen oder dafür Lizenzgebühren verlangen.“ Patente auf Erfindungen oder ähnliche Rechte können zu Goldgruben für die Rechteinhaber\_innen werden. Sie schaffen eine Marktsituation ohne Wettbewerb und gestatten die Monopolpreisbildung, d. h. eine Situation, die nach marktwirtschaftlichen Regeln – also von der dem Kapitalismus zu Grunde liegenden Theorie – als volkswirt-

schaftlich ungünstig eingeschätzt wird. Der Schutz geistigen Eigentums jedenfalls ist ein Thema, dass sich im Augenblick stark ausweitet. Dabei geht es häufig, wie im Bereich von Freihandelsverträgen, in erster Linie darum, die Gewinne der patenthaltenden Unternehmen zu sichern.

Der Name Biopiraterie macht sich die negativen Assoziationen – Diebstahl und Raub – zu Nutze, die mit Piraterie verbunden werden. Als die Rural Advancement Foundation International (RAFI), die heutige ETC-Group, 1993 diesen Namen erfand, wollte sie wahrscheinlich der von der Industrie verteufelten Markenpiraterie etwas entgegensetzen, den Spieß umdrehen und sagen, ihr selbst seid die Piraten\_innen. Sehr glücklich ist die Namenswahl aber nicht, da sie die positiven Projektionen, die sich mit dem Pirat\_innentum auch verknüpfen, ignoriert. Diejenigen, die Biopiraterie betreiben, die Pharmakonzerne des Nordens, bezeichnen ihre Tätigkeit als Bioprospektion. Sie erforschen systematisch die Biodiversität nach ökonomisch verwertbaren genetischen Ressourcen und biologischen Wirkstoffen und eignen sich diese oder damit verbundene Verfahren durch Patentierung an. Der glatte Raum (Deleuze/Guattari), für den beim Pirat\_innentum das Meer steht, sind hier die Urwälder des Südens. Nur dass es in diesem Fall die Biopiraten\_innen sind, die ihn mit den sogenannten Schutzmitteln für das geistige Eigentum einkerben. Dies ist ein weiteres Zeichen dafür, dass die Namenswahl Biopiraterie problematisch ist, denn im Meer sind es die Piraten\_innen, die von seiner Glätte profitieren, bei ihren Überfällen überraschend auftauchen und wieder verschwinden und es sind ihre Gegner\_innen, die sie bekämpfen, indem sie das Meer kerben.

Aber die Biopiraterie wird bekämpft, denn die Enteigneten wehren sich. Dieses sind vor allem die indigenen Völker des Regenwaldes. Im Rahmen der Bioprospektion eignen sich die Pharmaunternehmen das traditionelle Wissen dieser Völker an und rauben es ihnen über die Patentierung. Deshalb findet der Kampf vor den Patentgerichten statt. Das berühmteste Beispiel solch ei-



nes, erfolgreichen, Kampfes – der Fall des Neembaums – zeigt, wie mühsam solche Kämpfe sind und wie wichtig dabei die internationale Unterstützung ist. Der Neembaum und seine Substanzen wurden in Indien schon seit Jahrtausenden vielfach genutzt, als im Jahr 1991 das US-Landwirtschaftsministerium und das Unternehmen W.R.Grace beim Europäischen Patentamt (EPA) ein spezielles Patent zu seiner Nutzung anmeldeten. Es ging um einen aus den Samen gewonnen Extrakt, der zur Bekämpfung von Pilzbefall verwendet werden sollte. Eine Koalition von internationalen NGOs, der berühmten indischen Aktivistin Vandana Shiva und europäischen Politiker\_innen reichte 1995 eine Klage ein. Es dauerte dann noch fünf Jahre bis zur ersten Anhörung vor dem EPA, die zur Annullierung des Patents führte, weil die patentierte Wirkung seit langem bekannt ist. W.R.Grace nutze alle ihr gebotenen Möglichkeiten, legte Widerspruch ein, verlor, klagte dagegen, verlor wieder und gab sich erst im Jahr 2005 geschlagen. Bis dahin behielt das Patent seine volle Gültigkeit.

### Ein Herz für Pirat\_innen

Am 29. Oktober 2010 erschien in der taz<sup>8</sup> ein Artikel mit der Überschrift „Ring um Biopiraterie-Vertrag“ und sogar die Süddeutsche Zeitung<sup>9</sup> titelte am selben Tag „Erfolg im Kampf gegen die Biopiraten“. Alle Achtung denkt man. Der Begriff Biopiraterie hat Karriere gemacht, hat

es in die Schlagzeilen der bürgerlichen Presse geschafft. Im SZ-Artikel wird zwar nicht direkt ausgesprochen, dass mit den im Titel erwähnten Biopiraten die Pharmakonzerne aus den reichen Staaten des Nordens gemeint sind, aber es ist klar zu erkennen. Berichtet wird von der gerade zu Ende gegangenen UN-Artenschutzkonferenz im japanischen Nagoya.

Der entscheidende Streitpunkt bei den Verhandlungen in Nagoya war die Biopiraterie, oder wie es die taz ausdrückt, „die gerechte Aufteilung von wirtschaftlichen Gewinnen aus biologischen Wirkstoffen zwischen Ursprungsländern und Industrie“. Bis zum Schluss hatten die Länder des Nordens für das Recht auf Biopiraterie gekämpft. Die Profite ihrer Pharmakonzerne wurden zäh verteidigt.

Zum Schluss einigt man sich auf einen Kompromiss. In Zukunft müssen die Pharmakonzerne des Nordens bei der Vermarktung neuer biologischer Wirkstoffe die Herkunftsländer am Gewinn beteiligen. Geregelt wird dies in einem Abkommen namens „Access and Benefit Sharing“ (ABS-Protokoll), das in Nagoya von 193 Staaten unterzeichnet wurde. Die von den Ländern des Südens angestrebte rückwirkende Entschädigung für die Nutzung des Erbguts ihrer Tier- und Pflanzenarten konnten diese aber nicht durchsetzen. Doch es besteht berechnete Hoffnung, dass es den Biopiraten in Zukunft schwerer fallen wird, sich an der Biodiversität zu bereichern.

Produktpiraterie und Biopiraterie sind zwei Phänomene, bei denen in aktuellen Konflikten Piraterie als Kampfbegriff benutzt wird. Aber nicht an den Traum von Freiheit wird dabei appelliert, nicht an die edlen Korsar\_innen der Hollywoodfilme wird gedacht. Diejenigen, die den Begriff verwenden, beschwören das düstere Bild des Piraten mit Holzbein und Augenklappe, der mit blutverschmiertem Säbel rechtschaffene Kaufleute beraubt. Es ist das Bild, das in der Literatur des 18. Jahrhundert geprägt wurde, nachdem England und Frankreich sich in der Karibik festgesetzt hatten und die bis dahin gängig Kaperei für sie nicht mehr opportun war.<sup>10</sup>

<sup>1</sup> Siehe <http://de.wikipedia.org/wiki/Piraterie>

<sup>2</sup> Bekämpfung der Marken- und Produktpiraterie, [http://www.zoll.de/b0\\_zoll\\_und\\_steuern/b0\\_verbote\\_und\\_beschaenkungen/f0\\_gew\\_rechtschutz/a0\\_marken\\_piraterie/index.html](http://www.zoll.de/b0_zoll_und_steuern/b0_verbote_und_beschaenkungen/f0_gew_rechtschutz/a0_marken_piraterie/index.html)

<sup>3</sup> Luxusbabe Handtaschenverleih, [http://www.luxusbabe.de/verleih/taschenauswahl.html?babe\\_bag\\_producer\\_id=1&babe\\_bag\\_color\\_id=&babe\\_bag\\_categorie\\_id=&babe\\_categorie\\_id=&page=1](http://www.luxusbabe.de/verleih/taschenauswahl.html?babe_bag_producer_id=1&babe_bag_color_id=&babe_bag_categorie_id=&babe_categorie_id=&page=1)

<sup>4</sup> Seit dem 13. September 2003 gilt ein neues Urheberrecht. Es wurde erweitert um das „Gesetz zur Regelung des Urheberrechts in der Informationsgesellschaft“. Trotzdem machen sich weiterhin jährlich etwa acht Millionen Menschen durch den Tausch von Musik im Internet strafbar. Mit der Androhung von hohen Strafen zwischen 3.000 und 10.000 Euro und noch viel höheren Schadensersatzforderungen wird versucht, das Unrechtsbewusstsein zu beeinflussen.

<sup>5</sup> Zitiert nach Piraten, Bernhard Gunther, <http://www.heise.de/tp/r4/artikel/9/9608/1.html>

<sup>6</sup> Gekerbter Datenraum, Holm Friebe, Kathrin Passig, Berliner Zeitung, 25.02.2010, <http://www.berlinonline.de/berliner-zeitung/archiv/.bin/dump.fcgi/2010/0225/feuilleton/0026/index.html>

<sup>7</sup> BUKO-Kampagne gegen Biopiraterie, <http://www.biopiraterie.de/>

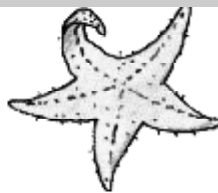
<sup>8</sup> Taz 29.10.2010, <http://www.taz.de/1/zukunft/umwelt/artikel/1/ringen-um-biopiraterie-vertrag/>

<sup>9</sup> SZ 29.10.2010, <http://www.sueddeutsche.de/wissen/artenschutz-erfolg-im-kampf-gegen-die-biopiraten-1.1017727>

<sup>10</sup> Bardelle, Frank, Freibeuter in der Karibischen See, Münster, Westfäl. Dampfboot, 1986

4

Was ist ein Jolly Roger?



A Ein besonders scharfer Säbel

B Der Hut des Kapitäns

C Die Figur vorn am Schiff

D Die Flagge des Piratenschiffes

# Go, Nomadologie und „Fluch der Karibik“

Angela Koch

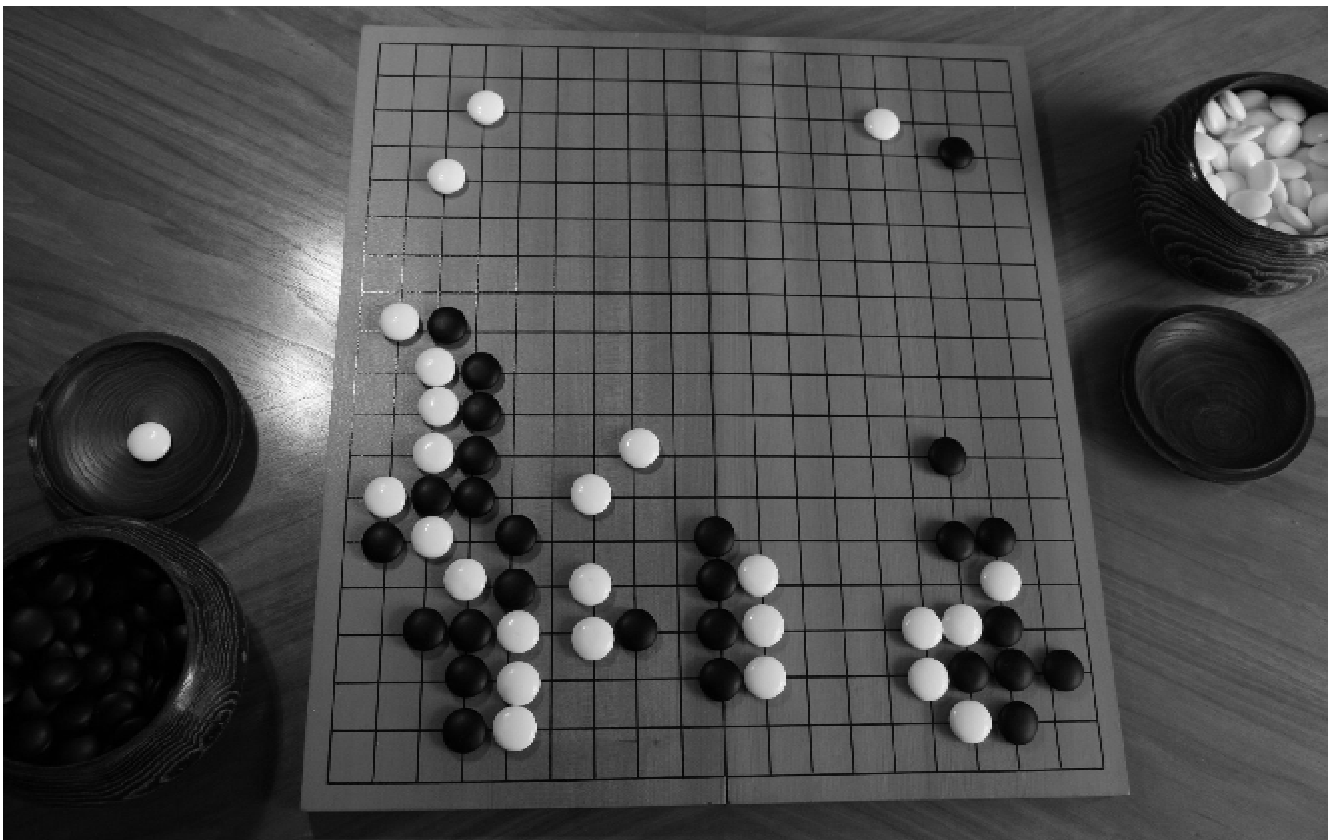
Der dritte Teil des Films „Fluch der Karibik“ beginnt mit einem Abgesang und Auftakt gleichermaßen. In Ketten gelegt und in geordneter Reihe werden Piratinnen und Piraten zum Henker geführt. Ihnen wird damit symbolisch, noch bevor sie gänzlich ihres Lebens beraubt werden, ihr Prinzip der antistaatlichen Ungebundenheit genommen. Ein Kind aber fängt angesichts des Galgens an zu singen – „Die Königin wurde vom König entführt, am Ende siegte er. Es ist vollbracht, er hat die Macht. Uns gehört das Meer“ – und die noch für ihren Tod anstehenden Piratinnen und Piraten stimmen ein – „Joho, zugleich hisst die Flagge, zeigt sie! Soll'n sie uns verdammen, doch wir sterben nie“. Das Kind wird gehängt und aus seiner Hand fällt eine Münze. Doch

bevor die Münze den Boden berührt, wird der Bewegungsablauf des Fallens verlangsamt. Die Münze dreht sich ein paar Mal im freien Raum um sich selbst, berührt den Boden, springt auf und kreiselt noch einmal, bevor sie endgültig liegen bleibt.

Die Münze kann als Metapher für das Hängen des Kindes gesehen werden, an dessen Stelle sie im filmischen Ablauf tritt. Sie besetzt allerdings auch einen Punkt im territorialen Raumgefüge der britischen Kolonialmacht: wie ein Go-Stein liegt sie mitten im Herrschaftsbereich der Kolonisatoren, am Repräsentationsort des tyrannischen Absolutismus. Die Münze gerät daher zur Metapher nicht nur des Todes der Piraten, sondern auch ihres Neubeginns – was schon die nächste Sequenz belegt: denn plötz-

lich sind sie da, in der Stadt, und singen das Lied. Auf eine ihm unbegreifliche Weise, wie der Schuster in Kafkas Erzählung „Das alte Blatt“ von den Nomaden erzählt, „sind sie in die Hauptstadt gedrungen, die doch sehr weit von der Grenze liegt. Jedenfalls sind sie also da; es scheint, dass [es] jeden Morgen mehr werden.“<sup>1</sup>

Die Vernichtung der Piraten ist nicht gelungen, die Geschichte geht weiter. Noch 1932 schrieb Philip Gosse in seiner „History of Piracy“: „Das moderne Zeitalter scheint die Piraterie abgeschafft zu haben.“<sup>2</sup> Damit hat er sich sichtlich getäuscht. Lagen Anfang der 1990er Jahre die Zahlen der erfassten piratischen Angriffe noch bei ca. 100, so haben sie ab 1995 eklatant zugenommen. Im Spitzenjahr 2000 haben sich die ge-



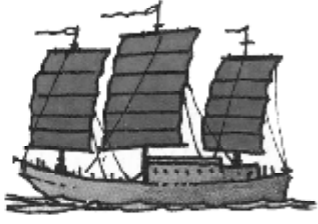
Go Partie  
Foto: E. Albrecht

meldeten Überfälle fast verfünffacht.<sup>3</sup>

Auch der Piratenfilm hat nach seinem Niedergang in den 1960er Jahren mit „Fluch der Karibik“ 2003 ein neues Comeback gefunden, dessen vierte Folge für den Sommer 2011 angekündigt ist. „Fluch der Karibik“ wird von Jerry Bruckheimer produziert, der u.a. auch Produzent von Blockbustern wie „Beverly Hills Cop“, „Armageddon“ oder „Der Staatsfeind Nr.1“ war. Mit „Fluch der Karibik 2“ stieg Walt Disney Pictures in die Produktion ein. Der Walt Disney-Konzern war mit seinem Themenpark „Pirates of the Caribbean“ zuerst 1968 in Kalifornien, später auch in Florida, Tokio und Paris, Ideengeber der Quatrologie. Piraten sind daher auch – und waren es immer schon – eine Fiktion und Imagination, mit der u.a. Hollywood viel Geld verdient. Zugleich aber fällt auch hier eine Münze, wird ein Go-Stein gelegt.

„Die Go-Steine sind“ nach Gilles Deleuze und Félix Guattari „Bestandteile eines nicht-subjektivierten, maschinellen Gefüges und sie haben keine ihnen innewohnenden, sondern nur situationsbedingte Eigenschaften.“<sup>4</sup> Die Münze, die der Junge gleich zu Anfang von „Fluch der Karibik 3“ fallen ließ, war eigentlich eine 8-Reales-Münze, ein alter spanischer Silber-Taler, der im Film ähnlich dem Go-Stein einen „situationsbedingten“ Wert haben kann. Eine 8-Reales Münze nämlich kann die Zugehörigkeit zum Hohen Rat der Bruderschaft belegen. Da aber fast alle Piratenfürsten beim ersten Treffen des Hohen Rates nicht mehr im Besitz dieser 8-Reales-Münze waren, legten sie andere Gegenstände fest: „Dinge, die sie zufällig mit sich herumschleppten und nicht wirklich brauchten“. Diese Dinge, Strandgut, ein abgebrochener Flaschenhals, ein Glasauge, ein Monokel etc. legten sie nun beim erneuten Treffen des Hohen Rates der Bruderschaft in eine Sammelschale. Die Erkennungszeichen der Piratenfürsten haben noch einen weiteren „situationsbedingten“ Sinn. Ihrer bedarf es auch, um Calypso, die in Menschengestalt gebannte Meeressäugerin, zu befreien. Deren Bannung hatte einst den Effekt, dass das Meer gezähmt und damit sicherer und befahr-

**In China gab es einen großen Piratenbund. Wie viele Piraten schlossen sich zusammen?**



A 100 Piraten	B 70.000 Piraten
C 1.000 Piraten	D 150.000 Piraten

barer wurde. Dies ermöglichte den Handelsmächten, neue Routen zu erschließen, die Kolonisierung und Ausbeutung in Übersee auszuweiten und ihre Macht zu festigen. In „Fluch der Karibik“ wird diese auf ökonomische und politische Expansion ausgerichtete Staatsmacht von der East India Trading Company verkörpert – eine Anlehnung an die British East India Company, die ein Monopol auf den gesamten Handel des Königreichs zwischen Ostafrika und dem westlichen Südamerika innehatte und sogar mit dem Münzrecht und dem Recht auf militärische Maßnahmen ausgestattet war. Um der wachsenden Übermacht und der Bedrohung durch die East India Trading Company etwas entgegenzusetzen, berieten die Piratenfürsten im dritten Teil von „Fluch der Karibik“ über die Aufhebung des Banns von Calypso, zweifeln jedoch daran, dass Calypso ihnen wohl gesonnen sei. Letztlich entscheiden sie sich bei ihrem Treffen, in den Worten von Jack Sparrow, „für die älteste und nobelste Piraten-tradition“, den Kampf, „um davon zu laufen“.

Im Gegensatz zum Schach, das Deleuze und Guattari als struktural bezeichnen, da hier ein institutionalisierter Krieg nach genauen Regeln gespielt wird und es darum geht, einen ohnehin begrenzten bzw. gekerbten Raum neu einzuteilen, sei Go das Spiel der Nomaden, „reine Strategie“: „Ein Go-Stein [...] hat nur [...] äußerliche Beziehungen zu diffusen Anhängungen oder Konstellationen, und

durch Einfügen oder Setzen erfüllt er entsprechende Aufgaben, zum Beispiel, begrenzen, einkreisen, zerschlagen. [...] [E]in Krieg ohne Schlachtlinie, ohne Zusammenstöße und Rückzüge, sogar ohne Schlachten [ist] typisch für Go. [...] Beim Go geht es darum, sich einen offenen Raum einzuteilen, den Raum zu halten und sich die Möglichkeit zu bewahren, an irgendeinem Punkt überraschend aufzutreten.“<sup>5</sup>

Go, so könnte man sagen, ist nicht nur das Spiel der Nomaden – und die Piraten lassen sich in vielerlei Hinsicht als Nomaden der Meere begreifen –<sup>6</sup>, sondern sie selbst sind die Steine, die sie legen. So durchzieht die ersten drei Filme der „Fluch der Karibik“-Quatrologie immer wieder das vordergründig diegetisch unlogisch erscheinende plötzliche Auftauchen und Da-Sein von Jack Sparrow, aber auch der anderen Piraten, und ihr ebenso plötzliches Verschwinden. Diese vermeintliche Ungereimtheit des Plots zeigt auf eindrückliche Weise das nomadologische Prinzip der Piraterie, denn Go „territorialisiert und deterritorialisiert“ den Raum, es macht aus dem Außen ein Innen, zerstört das Innen des Gegners, deterritorialisiert den feindlichen Raum, verlässt den eigenen Innenraum und deterritorialisiert sich selbst damit.<sup>7</sup> Die Piraten und Nomaden kennen keine Grenze und kein Zentrum, sie schweifen umher und sind nicht zu fassen. Auch wenn sie immer gerne auf ein Gebiet jenseits der Grenzen, in die Wüsten und Ozeane verwiesen,

6



## Wozu diente der Enterhaken?

- |  |   |
|--|---|
| <p><b>A</b> Um das feindliche Schiff heranzuziehen.</p>                                      | <p><b>B</b> Um die Segel des feindlichen Schiffs zu zerstören.</p>    |
| <p><b>C</b> Um sich in der Kleidung der Gegner zu verhaken und sie ins Wasser zu ziehen.</p> | <p><b>D</b> Um sich auf das feindliche Schiff hinüberzuschwingen.</p> |

fernab von Gesetzen und Staatsform verortet wurden und werden, so sind sie doch immer auch „da“: „Barbarisch, doch keine Barbaren, beweglich und schwer zu fassen, kreuzten sie ‘auf flüssigen Pfaden’ in der Stadt ebenso wie auf dem Meer.“<sup>8</sup>

Als die Piratenfürsten in den Kampf gegen die East India Trading Company ziehen, entscheiden sie sich angesichts der überwältigenden Übermacht für die Verhandlung, das Parlay (von frz. parler). Die Vertreter der East India Trading Company verweigern jedoch eine Kompromisslösung, worauf die Piraten Calypso des Banns entheben in der Hoffnung, sie möge ihnen helfen. Sie wird übermenschlich groß, sprengt alle Fesseln, löst sich in einer Flutwelle von Krabben auf, erscheint als wirbelförmiges Unwetter am Himmel und schließlich als riesiger Meeresstrudel, der sich vor den Kriegsgegnern öffnet. Während Lord Beckett, der Kommandant der East India Trading Company, vor dem Strudel zurückschreckt, stürzen sich sowohl die Piraten um Captain Barbossa als auch der von Calypso verfluchte Davy Jones, der mit Lord Beckett paktiert, in den Strudel und fechten einen Zweikampf aus – Jack Sparrow ist zu diesem Zeitpunkt ein Gefangener von Davy Jones. Davy Jones ist ebenso ein Bewohner der Meere wie die Piraten, er stellt, wenn man so will, die negative Ergänzung der in „Fluch der Karibik“ meist positiv besetzten Piraten dar, er ist der Pirat der Unterwelt, der Destruktion. In

dieser doppelten Bewegung des nomadologischen bzw. piratischen Prinzips als destruierend und schöpferisch zugleich ist nach Deleuze und Guattari auch die Kriegsmaschine zu verstehen.<sup>9</sup> Sie ist nicht zu verwechseln mit dem Krieg. Die Kriegsmaschine stellt vielmehr ein dynamisches Moment der Exteriorität bzw. des immer schon Außerhalb-Seienden dar und nimmt die Form von Metamorphosen an, von Schöpfungen, die in das Innere von Staatsapparaten eingreifen können.<sup>10</sup> Sie ist „so etwas wie eine reine und unermeßliche Mannigfaltigkeit, die Meute, das Herinbrechen des Ephemeren und der Wandlungsfähigkeit. Er [der Gott Indra, den Deleuze/Guattari als Allegorie der Kriegsmaschine sehen] *löst Bindungen und bricht Abkommen*. Er führt *Furor* gegen das Maß ins Feld, Schnelligkeit gegen Schwerfälligkeit, Geheimnis gegen Öffentlichkeit, Macht gegen Souveränität, die Maschine gegen den Apparat.“<sup>11</sup> Die Nomaden/Piraten können nicht über eine Kriegsmaschine verfügen, denn sie sind ihr inhärent. Die Eigenschaften der Kriegsmaschine definieren den Nomaden/Piraten und nicht umgekehrt. Die Nomaden/Piraten gehen in ihr auf, so wie es Barbossa und Davy Jones tun und die Go-Steine im Spiel. Während Davy Jones den Pol der Begrenzung bzw. der grenzenlosen Kontrolle verkörpert, so steht Captain Barbossa für die „Bahnung einer schöpferischen Fluchtlinie, die Bildung eines glatten Raumes und die

Bewegung der Menschen in diesem Raum“.<sup>12</sup> Die Crew um Jack Sparrow und Captain Barbossa kämpft, um zu fliehen, um die Möglichkeit der Flucht im Allgemeinen, die Möglichkeit der Flucht vor der umfassenden Organisation – die älteste und nobelste Piratentradition.

Während die älteren Piratenfilme den Piraten als negativen oder positiven Gegenentwurf zur Staatsmacht, ihrer Polizei oder ihres Militärs stilisierten, so ist „Fluch der Karibik“ insofern außergewöhnlich, da nun das nomadologische Prinzip, wie ein Go-Stein oder eine gefallene Münze, Hollywood erreicht hat und sogleich vereinnahmt wird. In der weiblichen Allegorisierung der Kriegsmaschine (Calypso) und den damit einhergehenden Prinzipien der Unberechenbarkeit, Dunkelheit, Naturgewalt oder Gefahr erweist sich nämlich erneut ihre Bannung in die symbolische Ordnung der Moderne. Eine ebensolche Aneignung geschieht in der Überführung der Flying Dutchman – das Schiff von Davy Jones, dessen Aufgabe es einmal war, die Seelen der auf dem Meer Verstorbenen ins Jenseits zu navigieren – in seine ursprüngliche Bestimmung. Will Turner tötet Davy Jones’ Herz, das sich außerhalb seiner selbst befindet, und wird damit zum „guten“ Kapitän der Flying Dutchman. Er erweist sich der ihm zugewiesenen Rolle sogleich im Kampf gegen die East India Trading Company für würdig, indem er die Seiten wechselt und anstelle der East India Trading Company den Piraten zu Hilfe eilt. Diese Entwicklung zum Eigentlichen und damit positiv Besetzten findet ihr Hollywood-Ende in der Vereinigung von Will Turner mit Elizabeth Swann<sup>13</sup> – eine Vereinigung zwischen einem Piratenkind, das britisch kolonisiert wurde, und einer Tochter des Gouverneurs der britischen Kolonie, die zur Nachfolgerin des Piratenfürsten Sao Feng wird. Wird hier das Piratische vom Staatsapparat oder der Staatsapparat vom Piratischen vereinnahmt?

Beide Vereinnahmungsverfahren, das der Allegorisierung (Frau-Werden, Tier-Werden)<sup>14</sup> und das der Territorialisierungs-, De- und Reterritorialisierungsprozesse, sind auch bei Deleuze’ und Guattaris Idee der Nomadologie schon angelegt. Sie


erinnern am Ende ihrer Ausführungen zum Zusammenhang der Kriegsmaschine mit der Nomadologie ausdrücklich daran: [...] der glatte Raum und die Form der Exteriorität als solche [sind] keine revolutionären Ziele [...], sondern [ändern] im Gegenteil ihre Bedeutung je nach Interaktionen, an denen sie beteiligt sind, und nach den konkreten Bedingungen ihrer Anwendung oder Etablierung grundsätzlich [...].<sup>15</sup> Das heißt, auch der Staat kann sich die Kriegsmaschine aneignen und sie seinen politischen Zielen unterordnen, ihr einen Zweck verleihen, aber die Effekte nie ganz kontrollieren. Die Vereinnahmung des Nomadologischen durch Hollywood in Form der Bannung der strudelnden Kräfte in die Figur einer Frau und der Überführung der destruktiven Kraft des Eros (Davy Jones/Will Turner) in den sanktionierten Hafen der Ehe kann somit auch als eine Bewegung der Kriegsmaschine verstanden werden. Der „Fluch der Karibik“ hatte in Hollywood mit Disneys Themenparks seinen Ausgangspunkt, er wurde als Film von der Mannigfaltigkeit, dem Flüchtigen, dem Unbestimmten ergriffen, die ab 2006 wiederum in die Themenparks visuell eingearbeitet wurden.

Diese Möglichkeit der Vereinnahmung und Aneignung des nomadologischen Konzepts durch Staaten oder den Apparat Hollywood lässt seine Operationalisierbarkeit für politische Bewegungen, seien es die Internet „piraten\_innen“ oder das Konzept der Transmigration, fragwürdig werden. Nicht nur in und mit dem Film „Fluch der Karibik“ gerät das Nomadologische unter Staatskuratel. Es lässt sich ebenso in den aktuellen Diskurs des Liberalismus einbetten, der weniger Staat und mehr individuelle Freiheit fordert sowie die Fähigkeiten Dynamik, Flexibilität, Mobilität und Eigenverantwortlichkeit.<sup>16</sup> Netzwerkbildung und kurzfristige Lösungsstrategien mögen zwar auch nomadologisch sein, eine kritische Qualität eignet ihnen Deleuze/Guattari zufolge aber nur in bestimmten strategischen Konstellationen. Außerdem: Pirat\_innen waren zwar von jeher dezentral organisierte ad-hoc-Gruppen und Grenzüberschreiter\_innen, immer aber haben sie sich an der jeweiligen

Macht und der damit einhergehenden Ballung von Reichtum bzw. Kapital orientiert, sie wurden von ihr ausgestoßen, haben sich an ihr bereichert, sie unterlaufen, sind zu ihr zurückgekehrt, haben sich davon gemacht, haben sie gefüttert ... Als Teil der Dynamik haben sie sie zugleich angetrie-

ben, gebremst, einen anderen Platz besetzt oder in eine andere Richtung gedreht und sind doch immer Effekt der Macht geblieben – ein Go-Stein im Spiel.

**Was bekamen die Piraten, die im Kampf z. B. ein Auge oder ein Bein verloren?**



**A** Einige Tage Urlaub

**B** Eine Ehrenfeier

**C** Viele Goldstücke

**D** Eine Urkunde

- 1 Kafka, Franz (1981): *Ein altes Blatt*. In: ders. (Hg.): *Sämtliche Erzählungen*. Frankfurt a.M.: Fischer, S. 146.
- 2 Gosse, Philip (1932): *History of Piracy*. London; zitiert nach Heller-Roazen, Daniel (2010): *Der Feind aller. Der Pirat und das Recht*. Frankfurt a. M., S. 31.
- 3 Siehe Diagramm der International Maritime Organisation (MSC.4/Circ. 152): [http://www.imo.org/Circulars/mainframe.asp?topic\\_id=334&offset=0](http://www.imo.org/Circulars/mainframe.asp?topic_id=334&offset=0) (18.10.2010)
- 4 Deleuze, Gilles; Guattari, Félix (1997): 12. 1227 - *Abhandlung über die Nomadologie: Die Kriegsmaschine*. In: *Tausend Plateaus. Kapitalismus und Schizophrenie*. Berlin: Merve, S. 483 f.
- 5 diess. S. 484.
- 6 Vgl. z.B. Kuhn, Gabriel (1994): *Leben unter dem Totenkopf. Anarchismus und Piraterie*. Wien: Verlag Monte Verita; aber auch Heller-Roazen spricht von den *Piratenschiffen als „Seekamele“*: Heller-Roazen, *Der Feind aller*, S. 155 ff.
- 7 Deleuze, Guattari, *Tausend Plateaus*, S. 484, 663 ff.
- 8 Heller-Roazen, *Der Feind aller*, S. 47.
- 9 Deleuze, Guattari, *Tausend Plateaus*, S. 584.
- 10 diess., S. 494.

- 11 diess., S. 483.
- 12 diess. S. 584.
- 13 Diese Vereinigung von Will Turner und Elizabeth Swann in Form von Heirat und damit legitimiertem Geschlechtsverkehr ist paradoxerweise gleichzeitig eine Trennung, denn sie können sich von nun an nur noch alle 10 Jahre einen Tag sehen.
- 14 Zur Kritik an der Verlagerung des Anderen auf ein weibliches Imaginäres in poststrukturalistischen Theorieansätzen vgl. u.a. Lauretis, Terese de (1996): *Die Technologie des Geschlechts*. In: Scheich, Elvira (Hg.): *Vermittelte Weiblichkeit*. Hamburg: Hamburger Edition, S. 57-93.
- 15 Deleuze, Guattari, *Tausend Plateaus*, S. 534.
- 16 Vgl. z.B. Bröckling, Ulrich (2003): *Der anarchistische Manager. Figurationen radikaler Bürokratiekritik*. In: Verwoert, Jan (Hg.): *Die Ich-Ressource. Zur Kultur der Selbst-Verwertung*. München: Volk Verlag, S. 105–136.

# Piraterie in Nicaragua und ihre Hintergründe

(ea) Wenn heute jemand als Tourist\_in nach Nicaragua fährt, dann stehen die Zeugnisse der kolonialen Vergangenheit mit ganz oben im Reiseprogramm. Wegen ihrer kolonialen Architektur sind die Städte Granada und León ein absolutes Muss. Ob die Besucher\_innen dabei erfahren, dass beide im 17. Jahrhundert von Seeräuber\_innen gebrandschatzt wurden, weiß ich nicht. Aber wenn man die etwas beschwerliche Reise in den Süden an den Grenzfluss zu Costa Rica, zum Río San Juan, auf sich nimmt und dort den Ort El Castillo besucht, wird man unweigerlich mit historischen Zeugnissen der Piraterie konfrontiert.

## El Castillo de la Inmaculada Concepción<sup>1</sup>

Der kleine Ort wird von einem Hügel mit der imposanten Festung El Castillo de la Inmaculada Concepción dominiert. Es lohnt sich, diesen Hügel zu besteigen und nach Osten zu blicken, den Fluss hinab, Richtung Karibik. Von dort mussten die Pirat\_innen kommen. Direkt am Fuß des Hügel sieht man Stromschnellen. Der Hügel und die Stromschnellen haben die Spanier\_innen Ende des 17. Jahrhunderts bewogen, hier eine Festung zu errichten. Deren Aufgabe war es, die damals wichtigste Stadt Nicaraguas, Granada, vor den Piraten zu

schützen. An der nördlichen Spitze des Nicaraguasees gelegen, ist Granada über diesen See und den Río San Juan mit dem karibischen Meer verbunden und war damals ein wichtiger Hafen. Dreimal schon innerhalb von 20 Jahren (1665, 1670 und 1685) waren Pirat\_innen über den Río San Juan gekommen und hatten die Stadt geplündert, als die Kolonialverwaltung sich entschloss, die Festung zu bauen. All dies erfährt man in dem Museum, das heute in der Festung untergebracht ist. Im Zentrum der Ausstellung aber steht die Geschichte von Rafaela Herrera.



El Castillo de la Inmaculada Concepción



Von dort mussten die Piraten kommen

## Rafaela Herrera<sup>2</sup>

1762 drangen englische Schiffe in den Río San Juan ein und bedrohten El Castillo. Ein paar Tage vor der Ankunft der Engländer\_innen starb der Kommandant der Festung. Seine Tochter – die 19-jährige Rafaela Herrera – hatte an seinem Totenbett geschworen, „die Festung zu verteidigen und wenn es ihr Leben kosten sollte“. Sie lehnte die von England geforderte Übergabe ab und versuchte, die verzagten Verteidiger\_innen zum Kampf zu motivieren. Da sie damit keinen Erfolg hatte, stieg sie selbst auf den Burgturm und feuerte mehrere Kanonenschüsse auf die Engländer\_innen ab. Einer davon traf den britischen Anführer tödlich. Die folgenden wütenden Angriffe der Engländer\_innen hatten keinen Erfolg, sondern trafen jetzt auf tapferen Widerstand. Da die Verteidiger\_innen aber zahlenmäßig weit unterlegen waren, ersann Rafaela in der Nacht eine überraschend erfolgreiche List. Sie ließ Betttücher in Alkohol tränken, auf Zweige spannen und längs des Ufers anzünden. Der Feind geriet in Panik, hielt die Belagerung aber noch drei Tage lang aufrecht und zog sich dann zurück. Verständlich, dass

Rafaela Herrera damit Nationalheldin wurde und ihre Geschichte heute Pflichtlektüre der nicaraguanischen Schulkinder ist.

## Weitere Pirat\_innenüberfälle in Nicaragua und Zentralamerika

Die geschilderten Ereignisse aus Granada und El Castillo sind keine Einzelfälle. In Nicaragua wurden im Laufe des 17. Jahrhunderts alle wichtigen Städte von Pirat\_innen geplündert. Schon 1643 wurde Matagalpa angegriffen. Hier kamen die Angreifer\_innen, die von damals noch nicht unterworfenen Indigenen unterstützt wurden, über den Río Grande de Matagalpa, also auch von der Karibik her. Im gleichen Jahr 1685, in dem Granada überfallen wurde, wurde auch die andere wichtige nicaraguanische Stadt, León, angezündet und zerstört. Die Gruppe, die von dem Engländer William Dampier angeführt wurde, war im einzigen damals existierenden Pazifikhafen El Realejo gelandet und hatte auch den zerstört. Auch Ciudad Antigua wurde in dieser Zeit von Pirat\_innen angegriffen. Die Stadt liegt in der Provinz Nuevo Segovia im zentralen Bergland, in einer Gegend, in der damals geringe Mengen Silber

gefunden wurden. Die Pirat\_innen, deren Anführer der berühmte Henry Morgan war, drangen im Jahr 1656 wahrscheinlich über den Río Coco ein, und zerstörten die Stadt so gründlich, dass sich der Ort nie wieder davon erholt hat.

Aber nicht nur Nicaragua, sondern auch die anderen Länder Zentralamerikas, die damals alle Teil der kolonialen Verwaltungseinheit Generalkapitanat Guatemala waren, wurden von Pirat\_innen überfallen. Aus allen damaligen Hafenstädten an der Karibikküste sind Überfälle überliefert: Santo Tomás de Castilla (Guatemala) 1607, Trujillo (Honduras) (1639 y 1642), Matina (Costa Rica) (1666 y 1676). Aber hier soll nicht weiter auf Details eingegangen werden, sondern es wird versucht, Zusammenhänge und politische Hintergründe zu beleuchten.

## Wer waren diese Pirat\_innen?

Die Pirat\_innen, die während der spanischen Kolonialzeit in Zentralamerika und in der Karibik operierten, waren mit Sicherheit eine sehr heterogene Gruppe. Sie stammten aus den verschiedensten europäischen Ländern, vor allem aus den Seefahrernationen England, Frankreich und

Holland. Ähnlich vielfältig wie ihre Herkunft waren die Namen mit denen man sie bezeichnete: Piraten, Freibeuter, Bukaniere, Filibustiere, Kaperer usw. Den politische Hintergrund dessen, was all diese Bezeichnungen, auf deren unterschiedliche Bedeutung hier nicht besonders eingegangen werden soll, ansprechen, erschließt die Beschäftigung mit den Bukanier\_innen<sup>3</sup>.

Seit etwa 1530 tauchten immer häufiger Schiffe der erwähnten Seefahrernationen in der Karibik auf, schmuggelten oder überfielen die spanischen Schatzschiffe. Mit diesen Unternehmungen gelangten jedes Mal desertierte, meuternde, ausgesetzte oder schiffbrüchige Seeleute an die Küsten der Karibikinseln<sup>4</sup>. Häufig trafen sie auf Gegenden, die von den Spanier\_inne verlassen worden war, da diese in einem regelrechten Goldrausch zu den Schätzen Mexikos und Perus gezogen waren. Die von ihnen zurückgelassenen Schweine und Rinder waren inzwischen verwildert und die Jagd auf sie wurde die Lebensgrundlage der Bukanier\_innen. Frei von Obrigkeit richteten sie sich ein Leben ein, das charakterisiert werden kann als „Sicherung der Subsistenz mit geringstmöglichem Aufwand an Energie“<sup>5</sup>. Hierzu gehörte neben Jagd und Handel (Dörrfleisch, Felle) mit Schmugglern auch Seeraub. Geraubt wurden Dinge mit Gebrauchswert (Waffen, Werkzeuge, Segeltuch usw.). Bald nach der systematischen Landnahme der europäischen Nationen ab 1620 entwickelte sich ein langandauernder Konflikt zwischen ihnen und den Bukanier\_innen. Zuerst ging es den Kolonialmächten darum, den Seeraub der Bukaniere zu professionalisieren. Mit Kaperbriefen ausgestattet sollten sie sich nützlichen Zielen zuwenden, d. h. spanischen Schatzschiffen, und vor allem von der Beute der Krone einen Teil abliefern. Zum Teil gelang dies auch, aber oft kollidierte der Freiheitsdrang der Bukanier\_innen mit den Ordnungsvorstellungen der Verwaltung. In der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts, nachdem sich die Herrschaft der europäischen Mächte auf den Antilleninseln konsolidiert hatte, wurde der Konflikt fundamental. Mit dem Beginn des Zuckeranbaus begann die sy-

stematische Ausbeutung der Kolonien. Jetzt waren „anständige“ Berufe – Kaufleute und Siedler\_innen für die Zuckeplantagen – gefragt, für Bukanier\_innen war kein Platz mehr. Ab 1700 werden ihre Rückzugsräume systematisch bekämpft. Zum Schluss bleibt ihnen nur noch das Meer. „Seeraub [...] wird zur schließlich letzten Möglichkeit, sich außerhalb der zur Dominanz drängenden Ordnung und der von ihr definierten Pflichten und Gesetze Kleidung, Nahrung, Ausrüstung usw. zu verschaffen.“<sup>6</sup>

Eine Gemeinsamkeit existierte aber immer noch, die Pirat\_innen und die europäischen Mächte wollten Teil haben an Spaniens lukrativem Handel mit seinen Kolonien.

### Vertrag von Tordesillas und das spanische Handelsmonopol in Amerika

Spanien sah dies ganz anders: Das wichtigste Ziel seiner Politik in Amerika war von Anfang an, sich die dort gefundenen Reichtümer alleine zu sichern, die Gebiete alleine auszubeuten. Die juristische Grundlage dafür wurde schon 1494 im Vertrag von Tordesillas zwischen dem Papst und den katholischen König\_innen (Spanien und Portugal) gelegt. Sinngemäß steht dort, „dass der Papst den Katholischen Königen und ihren Nachfolgern die neu entdeckten und in jener Gegend noch zu entdeckenden Inseln und Festländer überträgt, da die Könige sich zur Bekehrung der dort aufgefundenen Heidenvölker entschlossen und verpflichtet hätten. Um dieses Missionswerk nicht zu gefährden, verbietet der Papst allen anderen christlichen Herrschern, Schiffe in jene Gegenden zu entsenden oder gar Versuche zu unternehmen, sich dort festzusetzen.“<sup>7</sup>

Der Vertrag wurde von den „anderen christlichen Herrschern“ natürlich nicht anerkannt. Wobei es weder ihnen noch den „Katholischen Königen“ um das Seelenheil der „aufgefundenen Heidenvölker“ ging, sondern um die Ausbeutung der neu entdeckten Gebiete. Für Spanien war der Ausschluss der Konkurrenz aus dem Handel mit Amerika ein politisches Leitprinzip, das sie versuchten, während der gesamten Kolonialzeit durchzusetzen.

Das gewählte Mittel war ein striktes Handelsmonopol<sup>8</sup>. Organisiert wurde dies mittels zweier Institutionen. Der Zusammenschluss der mächtigen Kaufmannschaft für den Überseehandel, „Consulado de la Universidad de Cargadores de Indias“ in Sevilla, war eine private Institution. Sie kontrollierte den Amerikahandel nahezu uneingeschränkt. Sie selbst wurde theoretisch von der königlichen Behörde, der „Casa de la Contratación“, überwacht. Im Zentrum des Amerikahandels stand der Import von Edelmetallen, vor allem in Form von Silbermünzen und Silberbarren. Silber war während der gesamten Kolonialzeit der wichtigste Einfuhrartikel aus Amerika. Der Anteil lag immer zwischen 60 und maximal 80 Prozent des Gesamtimports.

Ein eindrucksvolles Bild des von außen angegriffenen Handelsmonopols sind die zweimal im Jahr in Sevilla startenden Schiffskonvois nach Amerika. Auf der Rückfahrt wurde zum großen Teil, Silber geladen. Schon seit 1512 waren diese Fahrten nur unter militärischem Geleitschutz möglich, da die Flotte permanent von Pirat\_innen und den konkurrierenden europäischen Nationen gejagt wurde.

Der direkte Angriff auf die spanischen Handelsschiffe war zwar die spektakulärste Form, das Handelsmonopol in Frage zu stellen. Sie war aber weder die einzige, noch die wirkungsvollste Methode. Von Anfang an wurde auf den verschiedensten Ebenen geschmuggelt. Hohe Zölle und Steuern und das andauernde Unvermögen Spaniens, die kolonisierten Gebiete mit den nachgefragten Gütern zu versorgen, forderte dazu auf. Es kam zu Betrügereien und Korruption in den erwähnten Institutionen, Schmuggel beim Zwischenstopp auf den kanarischen Inseln und in den Kolonien sowieso.

### Pirat\_innen, Schmuggel, Sklav\_innenhandel

Für England, das sich zum wichtigsten Konkurrenten Spaniens in Amerika entwickelte und, wie am Beispielen aus Nicaragua zu sehen ist, von den europäischen Mächten die größte Bedeutung für das Geschehen in Zentralamerika hatte, sollen die Hintergrün-





Bei Corn Island ehemalige Pirateninsel in der Karibik  
Fotos: Ökumenisches Büro

de und Zusammenhänge etwas detaillierter aufgezeigt werden.

In der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts begannen Spaniens europäische Rival\_innen unbewohnte Karibikinseln zu besiedeln. Engländer\_innen siedelte sich auf den Bermudas, Barbados, St. Kitts an und gelangten 1629 auf die Insel La Providencia, die heute als Teil der Inselgruppe San Andrés zu Kolumbien gehört. Es war ein hervorragender Stützpunkt für Piraterie und Schmuggel in Zentralamerika. So operierten die schon erwähnten Piraten Henry Morgan und Eduard Manvelt von hier aus. Beide hatten dabei zumindest zeitweise die Unterstützung der englischen Regierung. Ob die Pirat\_innen die spanischen Häfen Zentralamerikas als Kaperer\_innen im Auftrag Englands oder als Pirat\_innen auf eigene Faust plünderten, machte im Ergebnis keinen großen Unterschied; Spanien wurde geschwächt.

Der wichtigste Erfolg für England in der Karibik war die Eroberung Jamaikas nach 1655. Im Vertrag von Madrid 1670 hat Spanien Englands Herrschaft über Jamaika anerkannt.

Auch Jamaika diente den England in den ersten Jahren, bis etwa 1671, vor allem als Stützpunkt für ihre Kaperunternehmen. Je nach dem, welcher Krieg gerade in Europa anstand, konnten sich solche Aktivitäten auch gegen die Holland oder Frankreich richten. Höhepunkt der Unternehmungen in diesen Jahren war der Überfall auf die spanischen Häfen Portobello und Panama. Unter Leitung von Henry Morgan gelang es den englischen Freibeuter\_innen in Panama große Mengen an Silber zu erbeuten. Das Silber stammte aus Peru und überquerte auf dem Weg nach Spanien gerade die Landenge von Panama. Morgan wurde daraufhin in England geadelt und war in den folgenden Jahren mehrfach Gouverneur von Jamaika.

Mit dem Vertrag von Madrid waren Englands koloniale Ambitionen in der Karibik zuerst einmal konsolidiert und Piraterie war nicht mehr opportun. Jetzt waren lukrativere Maßnahmen möglich: Jamaika wurde Freihandelszone. „Die englische Insel Jamaika – der Nabel allen Handels, wie ein Zeitgenosse sich ausdrückte – erlangte als Schmuggelzentrum große Be-

deutung, nachdem die englische Regierung sie zum Freihafen erklärt hatte, wo englische Waren gegen Silber und andere amerikanische Rohstoffe zollfrei und ohne bürokratische Restriktionen eingetauscht werden konnten.“<sup>9</sup>

Zu diesem Zeitpunkt war das spanische Handelsmonopol de facto völlig unterminiert.

Einen Handelszweig muss man besonders erwähnen: Den Sklav\_innenhandel. Auch hier hatte England das Monopol übernommen. Ohne Kolonien in Afrika hatte Spanien keine Sklav\_innen. Für die Belieferung der amerikanischen Kolonien vergab die spanische Krone daher Lizenzen an europäische Unternehmen, die so genannten „Asiento de Negros“. Auch auf diesem Gebiet zeigte England unternehmerische Weitsicht: Als Sieger aus dem spanischen Erbfolgekrieg hervorgegangen, sicherte es sich das Monopol auf den Sklav\_innenhandel nach Spanisch-Amerika. Im Frieden von Utrecht 1713 ließ man sich in einem zwischenstaatlichen Vertrag ein alleiniges „Asiento de Negros“ für 30 Jahre überschreiben.

## Piraterie fällt nicht vom Himmel

Weder in Nicaragua noch im übrigen Zentralamerika fanden sich während der Kolonialzeit große Reichtümer, die Spanien zur Ausbeutung oder Pirat\_innen zur Aneignung verlockt hätten. Im Zentrum des Interesses standen das Silber aus Mexiko (Zacateca) und Bolivien (Cerro Rico in Potosi) und die dazugehörigen Ausfuhrhäfen und Handelsrouten. Zentralamerika befand sich dazu in einer Randlage und hatte zusätzliche geografische Nachteile für die Inwertsetzung. Die Bevölkerung lebte auf der Pazifikküste, und es gab keine Verkehrsverbindungen zu den wenigen kleinen Häfen an der Karibik. Das erschwerte zwar die Ausbeutung durch Spanien, aber die schwach besiedelte, herrschaftsfreie Karibikküste machte die Gegend anziehend für Pirat\_innen, Freibeuter\_innen und England. Ähnlich wie auf der schon erwähnten Inselgruppe San Andrés war es auch vor der Küste Honduras auf der Insel Roatán. Zuerst benutzten Pirat\_innen sie als Stützpunkt, dann nahm England sie in Besitz.

Die Übergänge zwischen Piraterie, kriegerischer Auseinandersetzung und Schmuggel waren fließend. Bei den Überfällen auf die zentralamerikanischen Hafenstädte handelte es sich vor allem um militärische Unternehmungen, hinter denen England stand. Zwar wurden die Aktionen von Pirat\_innen, bzw. Freibeuter\_innen durchgeführt – zwischen beiden ist schwer zu unterscheiden –, aber in den historischen Quellen wird vor allem von Zerstörungen berichtet, nicht von geraubten Gütern. Und nachdem England seine Herrschaft in Jamaika gefestigt hatte, keine Kaperbriefe mehr ausstellte und auf Schmuggel statt auf Freibeuterei setzte, scheinen auch einige Pirat\_innen auf Schmuggel umgesattelt zu haben. Und es wird berichtet, dass Schmuggler\_innen, wenn die gewünschten Geschäfte sich nicht realisieren ließen, zu Gewalt griffen und kleinere Orte einfach plünderten.

### Freihandel statt Freibeuterei

Ausschlaggebend für die Art und Intensität der Aktionen in Zentral-

8

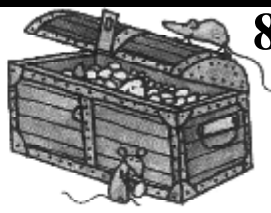
**Auf Piratenschiffen gab es strenge Gesetze. Welches Gesetz gehört nicht dazu?**

**A** Niemand darf um Geld spielen, oder er wird ausgepeitscht.

**C** Wer andere um Beute betrügt, dem werden Nase und Ohren abgeschnitten.

**B** Wer tagsüber schläft, wird gleich ins Meer geworfen.

**D** Wer während des Kampfes seinen Platz verlässt, wird auf einer Insel ausgesetzt.



amerika waren die politischen Interessenslagen der europäischen Rivalen Spaniens. Wenn sich die Spannungen verschärften, häuften sich die Fälle von Plünderungen durch Freibeuter\_innen oder Pirat\_innen, wobei es wahrscheinlich in Zentralamerika meistens um Freibeuterei ging. Bei kriegerischen Auseinandersetzungen in Europa kam es auch zu direkten militärischen Aktionen in Zentralamerika, wie bei dem Angriff auf die Festung Inmaculada Concepción am Río San Juan. Sehr wahrscheinlich ist diese britische Aktion als Teil des Siebenjährigen Krieges (1756 - 1763) anzusehen. Jedenfalls wurde der Krieg auch in Amerika geführt. So eroberte England im gleichen Jahr 1762 Havanna, und hielt es bis Kriegsende in seiner Gewalt. Im anschließenden Frieden von Paris wurde es gegen Florida eingetauscht.

Bei den Interessen stehen die ökonomischen ganz oben. Freibeuterei und militärische Aktionen ebneten ihnen nur das Feld. Wenn sie die erwünschte Position der Stärke geschaffen haben, wird auf Freihandel gesetzt. Bezeichnend für diese Macht des Ökonomischen ist der allgemeine Niedergang der Kaperei im 18. Jahrhundert. Eine wichtige Rolle spielten dabei englische Versicherungsgesellschaften, die sich gegen Verluste durch Freibeuterei wehrten.

Auch wenn Nicaragua und Zentralamerika damals am Rande der geschilderten Entwicklung lagen, sind heute noch viele Spuren davon zu er-

kennen. Neben den kolonialen Festungsanlagen sind dies vor allem die Nachkommen der Sklav\_innen an der Atlantikküste. Das Zentrum dieser Ansiedlungen, der nicaraguanische Ort Bluefields, verdankt seinen Namen übrigens dem holländischen Piraten Bleeveltdt, der den Ort schon vor den Engländer\_innen als Stützpunkt genutzt hatte.

- <sup>1</sup> *Die Festung der unbefleckten Empfängnis*
- <sup>2</sup> *Defensa del castillo Inmaculada Concepción, eine Veröffentlichung des nicaraguanischen Erziehungsministeriums, <http://www.mined.gob.ni/castillo.php>*
- <sup>3</sup> *Die indianische Wurzel des Namens bezieht sich auf die Angewohnheit der Bukanier\_innen, Fleisch zu räuchern.*
- <sup>4</sup> *Bardelle, Frank, Freibeuter in der Karibischen See: Zur Entstehung und gesellschaftlichen Transformation einer historischen „Randbewegung“, Münster, Westfäl. Dampfboot, 1986*
- <sup>5</sup> *Bardelle, Frank, S. 91*
- <sup>6</sup> *Bardelle, Frank, S. 122*
- <sup>7</sup> *Handbuch der Geschichte Lateinamerikas, Band 1, Mittel-, Südamerika und die Karibik bis 1760, Stuttgart 1994, S. 235*
- <sup>8</sup> *Die folgenden Aussagen stützen sich auf den Beitrag „Das spanische Handelsmonopol und seine inneren Widersprüche“ im Handbuch der Geschichte Lateinamerikas, Band 1.*
- <sup>9</sup> *Handbuch der Geschichte Lateinamerikas, Band 1, Mittel-, Südamerika und die Karibik bis 1760, Stuttgart 1994, S. 427*

# Maras in Zentralamerika – und warum es in Nicaragua keine gibt

Vera Suschko

*Mara 18* und *Mara Salvatrucha* (kurz: *MS 13*), bekannt als die beiden größten und gefährlichsten Jugendbanden der Welt, haben Mitglieder in den USA, Mexiko, Guatemala, Honduras und El Salvador. Nur in Nicaragua, dem Nachbarland von Honduras, gibt es die *Maras* bisher nicht. Generell wird weniger von Gewalt und Morden unter Jugendlichen in Nicaragua berichtet. Dies verwundert auf den ersten Blick, da scheinbar alle Faktoren, die Jugendliche dazu bringen, sich einer Gang anzuschließen, auch in Nicaragua vorkommen: Armut, soziale Desintegration und Perspektivlosigkeit. Viele Jugendliche haben kaum Zugang zu Bildung, Arbeitsmarkt und Freizeitkultur. Laut einer Studie von ECLAC<sup>1</sup> im Jahr 2005 hat Nicaragua sogar ein höheres Level an Armut und Exklusion. Dennoch ist die Mordrate in Nicaragua niedriger als in El Salvador, Honduras oder Guatemala. Im Jahr 2002 lag Nicaraguas Mordrate bei 12,26 Morden pro 100.000 Einwohner\_innen, während Honduras bei 36,11, Guatemala bei 30,2 und El Salvador bei 43,4 Morden pro 100.000 Einwohner\_innen lag. Dass mehr Armut auch zu mehr Gewalt führt, ist demnach eine unzulässige Vereinfachung des Themas (vgl. Rocha). Um zu verstehen, warum es in Nicaragua keine *Maras* gibt, muss man bis in die Entstehungsgeschichte der *Maras* und deren Vorgängern zurückblicken.

## Pandillas – die Vorläufer der Maras

Schon vor der Entstehung der *Mara 18* und *MS 13* gab es in Mittelamerika Jugendbanden, *Pandillas* genannt. Deborah Levenson, die als er-

ste dieses Thema wissenschaftlich untersuchte, beschrieb bereits im Jahr 1987 eine große Vielfalt an Jugendbanden in Guatemala-Stadt. Diese frühe Form der Jugendbanden war im Unterschied zur späteren Form der *Maras* nur in vergleichsweise kleinen lokalen Gruppen organisiert und noch nicht so gewalttätig. So setzten sie bei ihren Kämpfen noch keine Schusswaffen ein, sondern nur Messer und Ketten. Außerdem gab es noch nicht bei allen Banden die später so herausragend starke Identifikation mit einem bestimmten Stadtviertel.

Auch in Nicaragua, besonders auf Managuas Straßen, kannte man schon in den frühen 1990er Jahren das Phänomen der *Pandillas*. Ihre Entstehung führt der Ethnologe Dennis Rodgers sowohl auf die Zeit des Krieges als auch auf die Veränderungen nach Beendigung des Krieges zurück. Nach der Wahlniederlage der Sandinist\_innen im Jahr 1990 war zwar auf dem Papier offiziell Frieden, auf den Straßen der Städte kam es jedoch weiterhin regelmäßig zu Gewalttaten. Viele ehemalige Guerrilleros und ehemalige Wehrpflichtige schlossen sich nun Banden an, in denen sie alte Kameradschaft und Solidarität wiederaufleben ließen. Traditionelle institutionalisierte Formen der Solidarität („compadrazgo“) waren nach dem Regime-

wechsel entwertet und zusammengebrochen. Stattdessen „atomisierte“ sich das soziale Leben und Menschen in Nachbarschaften wurden zu Einzelkämpfer\_innen. Rodgers sieht daher die Entstehung der Gangs als Antwort auf den Zusammenbruch sozialer und kollektiver Identität.

Bei seiner Feldforschung in einem *Barrio* Managuas beobachtete er, dass sich die dortige Nachbarschaft trotz der kriminellen Aktivitäten der Jugendbanden mit der lokalen *Pandilla* identifizieren konnte. Sie erzählten von deren (Helden-)Taten und fühlten sich durch diese eher vor fremden Kriminellen geschützt als bedroht. (Rodgers 2006: 278, 283f)



Quelle: Ökumenisches Büro 2005  
El Salvador Mara-Rehabilitationsprojekt

## Maras – das neue Schreckenssymbol

Ein völlig anderes Bild zeigt sich in den Ländern mit einer hohen Präsenz an *Maras*. Dort ist die Angst vor den *Maras* so groß, dass sie zu einem neuen Symbol für Terror geworden sind. Laut einer Umfrage von Cecile Ranum im Jahr 2005 ist die Angst vor den *Maras* in Guatemala größer als die Angst vor allen anderen Arten der Kriminalität. Auch wenn man nicht weiß, wie viele der den *Maras* unterstellten Morde tatsächlich von ihnen verübt werden, werden diese dennoch von Politiker\_innen und Medien als Hauptverursacher\_innen der allgemeinen großen Unsicherheit dargestellt. Die Regierungen in Guatemala, Honduras und El Salvador reagierten daher bisher nahezu ausschließlich mit repressiven Methoden und einer Politik „der harten Hand“.

Die Ursprünge der heute größten *Maras*, *Mara 18* und *Mara Salvatrucha* liegen außerhalb Mittel-

amerikas in den „Elendsvierteln“ US-amerikanischer Großstädte wie Los Angeles und New York. Dorthin gelangten in den späten 1980er und frühen 1990er Jahren tausende Zentralamerikaner\_innen, welche durch die Auswanderung versuchten, den zahlreichen Bedrohungen in ihren von Bürgerkriegen geplagten Heimatländern zu entfliehen. Nach und nach kam es dazu, dass bereits vorhandene *Streetgangs* auch lateinamerikanische Jugendliche und junge Erwachsene aus den selben Vierteln aufnahmen. Die *Mara 18*, benannt nach der 18. Straße im Stadtteil Rampart von Los Angeles, hatte anfänglich hauptsächlich Mitglieder afro-amerikanischer Herkunft. Die *Mara Salvatrucha* bildete sich auch in Los Angeles zunächst als eine rein salvadorianische Bande. (vgl. Peetz) Mit der Zeit zogen die Jugendbanden, deren Mitglieder hauptsächlich Migrant\_innen waren, durch Bandenkriege, Überfälle, Drogenhandel und Morde zunehmend die Aufmerksamkeit der US-amerika-

nischen Öffentlichkeit auf sich, so dass es schließlich zu Gesetzesänderungen kam, die eine Abschiebung straffälliger Ausländer\_innen erleichtern sollten.

Im Jahr 1992 wurde in Kalifornien ein Gesetz eingebracht, das es ermöglichte, auch minderjährige Gangmitglieder nach dem Strafrecht für Erwachsene zu behandeln. Schließlich wurden 1996 die Anti-Gang-Reformen weiter verschärft, so dass bereits kleinere Delikte für eine Abschiebung ausreichten. (vgl. Arana) Dies bewirkte Mitte der 1990er Jahre pro Jahr eine Abschiebung von rund 40.000 undokumentierten Migrant\_innen in ihre Heimatländer. (vgl. Thompson) Die meisten von ihnen stammten aus Lateinamerika und der Karibik. Im Zeitraum von 2000 bis 2004 wurden weitere 20.000 Zentralamerikaner\_innen gezwungen, die USA zu verlassen. (vgl. Arana)

Viele von ihnen waren zum Zeitpunkt der Abschiebung Mitglieder einer Gang. Im Fall El Salvadors wird



Quelle: Ökumenisches Büro 2005, El Salvador Mara-Rehabilitationsprojekt

beispielsweise geschätzt, dass die Hälfte der 1.200 im Jahr 1996 deportierten El Salvadorianer\_innen *Mareros* waren. Für viele Abgeschobene war die Rückführung in ihre „Heimat“ eine Abschiebung in ihnen weitestgehend fremde Länder, da sie als in den USA Aufgewachsene diese Länder gar nicht (mehr) kannten. In El Salvador, Guatemala und Honduras angekommen, schlossen sich die abgeschobenen *Mareros* den lokalen *Pandillas* an und weckten besonders in den großen Städten schnell das Interesse neuer jugendlicher Mitglieder. Die aus den USA kommenden Gangmitglieder genossen ein besonderes Ansehen und besetzten oft höhere Positionen in der Bandenhierarchie. Durch die aktive Rekrutierung neuer sowohl männlicher als auch weiblicher Mitglieder, aber auch durch den Wechsel vieler *Pandilleros und Pandilleras* in die *Maras* wurden die kleinen lokalen *Pandillas* von den *Maras* nahezu absorbiert, und diese wuchsen schließlich zu einem Länder übergreifenden Phänomen an. (Vgl. Ranum)

### Fast keine Maras in Nicaragua

Nach Nicaragua aber gelangten fast keine Anhänger\_innen der *Mara 18* oder *MS 13*. Dies hat verschiedene Hintergründe. Zum einen gab es nur wenige Gangmitglieder mit nicaraguanischer Herkunft in den USA, weil in den Städten, in denen die *Maras* entstanden, viel weniger Nicaraguaner\_innen lebten als Guatemalteke\_innen, El Salvadorianer\_innen oder Honduraner\_innen. Migrant\_innen aus Nicaragua wanderten nicht so ausschließlich in die USA aus wie aus den nördlichen Nachbarländern, sondern zu einem erheblichen Teil auch nach Costa Rica. Wenn sie in die USA zogen, dann gelangten sie weniger in Städte wie L. A., wo die *Maras* entstanden. Zum anderen wurden Nicaraguaner\_innen im Vergleich zu anderen Zentralamerikaner\_innen deutlich weniger häufig nach Mittelamerika abgeschoben, sondern kamen dafür häufiger in den Genuss einer Einbürgerung. Dies lag vor allem daran, dass Nicaraguaner\_innen in der Zeit der sandinistischen Regierung und auch in den darauf folgenden Jahren als „Flüchtlinge vor dem Kommunismus“ bevorzugt

aufgenommen wurden.

So kam es in Nicaragua zu keinem Absorbieren der *Pandillas* durch die *Maras*, wie es von den mittelamerikanischen Ländern mit Marapräsenz bereits beschrieben wurde. (Vgl. Rocha)

Warum aber ist der Einsatz von Gewalt bei den Jugendbanden in Nicaragua, also den *Pandillas* und nicht den *Maras*, weiterhin vergleichsweise gering? Zum einen ist die Anzahl der Waffen in zivilen Händen in Nicaragua deutlich niedriger als in El Salvador, Guatemala und Honduras, und es ist zu vermuten, dass dies zu einer niedrigeren Mordrate führt. Zum anderen sind die Methoden der nicaraguanischen Polizei weniger repressiv und provozieren damit auch weniger Gewalt und Rache durch die Jugendbanden.

In El Salvador, Honduras und Guatemala hingegen führten Anti-Mara-Gesetze wie „*plan escoba*“ („Plan Besen“) oder „*plan mano dura*“ („Plan der harten Hand“) zu einem immer härteren Durchgreifen der Polizei und des Militärs mit groß angelegten Razzien im öffentlichen Raum. Durch die Gesetzesänderungen wurde es in diesen Ländern möglich, Jugendliche aufgrund äußerer Kennzeichen wie z. B. Mara-Tattoos festzunehmen. Die Mordraten konnten trotz Intensivierung der polizeilichen Maßnahmen nicht gesenkt werden. Im Gegenteil: es stieg die Gewaltbereitschaft der *Maras*. Sie antworteten mit Racheaktionen. Nur einen Monat nach der Ausarbeitung der neuen Anti-Mara-Gesetze 2003 überfielen Gangmitglieder in San Pedro Sula, Honduras, einen öffentlichen Bus, töteten dabei 14 Menschen und hinterließen eine Nachricht an den Präsidenten Ricardo Maduro mit der Forderung nach Aufhebung der neuen Gesetze. (Vgl. Rocha)

Ähnliches passierte zuletzt im Juni 2010 in San Salvador, als Mitglieder der *Mara 18* einen öffentlichen Bus in Brand setzten und dabei 18 Menschen töteten. Nach diesem Vorfall kündigte der Präsident Mauricio Funes ein neues Anti-Jugendbanden-Gesetz an, das nicht nur die Mitgliedschaft, sondern auch die Kooperation mit einer *Mara* mit Gefängnis bestrafen soll. Damit führt Funes wider Erwarten die Gesetzesentwürfe der ARENA-Regierungen weiter und

ignoriert die große Kritik, die Menschenrechtsorganisationen und Justiz üben. (Vgl. Lambert)

Literatur:

- Arana, Ana (2005): How the Street Gangs Took Central America. Foreign Affairs 84 (3) <http://www.foreignaffairs.com/articles/60803/anaarana/how-the-street-gangs-took-central-america> [11.2.2008]
- Lambert, Tobias (2010): Kampf gegen Jugendbanden. Portal Amerika21.de <http://amerika21.de/nachrichten/inhalt/2010/jun/maras-72637-elsal> [18.10.2010]
- Levenson, Deborah (1988): Por sí mismos. Un estudio preliminar de las „maras“ en la ciudad de Guatemala. Cuadernos de Investigación No. 4. Guatemala-Stadt: AVANCSO
- Peetz, Peter (2004): Zentralamerikas Jugendbanden. „Maras“ in Honduras, El Salvador und Guatemala. In: Institut für Iberoamerika-Kunde: Brennpunkt Lateinamerika. Nr. 5. Hamburg. S.49-63
- Ranum, Elin Cecilie (2006): Pandillas juveniles transnacionales en Centroamérica, México y Estados Unidos. Diagnóstico Nacional Guatemala. <http://www.insumisos.com/lecturasinsumisas/Pandillas%20juveniles%20transnacionales.pdf> [1.7.2009]
- Rocha, José Luis (2006): Why are there no maras in Nicaragua? In: Rodgers, Dennis und Rocha, José Luis: Gangs of Nicaragua. 1st Edition. Managua. S. 136-165. <http://gangresearch.net/Globalization/centralamerica/rnicgangs.pdf> [1.7.09]
- Rodgers, Dennis (2006): Living in the Shadow of Death: Gangs, Violence and Social Order in Urban Nicaragua, 1996-2002. In: Journal of Latin American Studies. Vol. 38: part 2: May 2006. Cambridge University Press S.267-292
- Thompson, Ginger und Dan Alder (2004): Between Nations, Latino Gangs Confound the Law. The New York Times, vom 26.9.2004 [http://select.nytimes.com/gst/abstract.html?\\_FA0A16F8345D0C758EDDA00894DC404482](http://select.nytimes.com/gst/abstract.html?_FA0A16F8345D0C758EDDA00894DC404482) [27.1.2009]

<sup>1</sup> ECLAC = Economic Commission for Latin America and the Caribbean (UN)

# Dieses Schicksal hat die Stadt nicht verdient

Interview mit Verónica Corchado aus Ciudad Juárez, Mexiko. Sie ist Mitbegründerin von Pacto por la Cultura und aktiv in verschiedenen Initiativen, u.a. für soz.-päd. Stadtteilarbeit mit Jugendlichen und Frauen. Das Interview führte und übersetzte Eberhard Albrecht.



Verónica Corchado am 1.10.2010 in München

*Frage: Wir möchten mit einer persönlichen Frage beginnen: Wie ist das Leben in „der gefährlichsten Stadt der Welt“? Wie lebt man dort im Alltag? Vor allem als Frau?*

Antwort: Ich wurde in Ciudad Juárez geboren, in der Stadt, die man heute die gefährlichste Stadt der Welt nennt. Wie man dort lebt? Bis vor ein paar Jahren konnte man dort relativ ruhig leben. Ein überaus ruhiger Ort war Ciudad Juárez aber nie, denn es gab dort immer Auseinandersetzungen. Nachdem die Maquila-Industrie nach Ciudad Juárez gekommen war, waren viele Menschen tagsüber nicht mehr zuhause. Die Kinder blieben alleine. In meiner Familie hat meine Mutter ihr Leben lang in der Maquila-Industrie gearbeitet. Wir sind acht Geschwister, wobei ich zu den älteren gehöre. Ich habe dieses typische Familienleben der Maquila-Industrie miterlebt, wo die Mutter den ganzen Tag weg ist zum Arbeiten, früh um vier aufsteht und erst abends um sechs wieder kommt. Ich musste lernen, mit dem Herd umzugehen, das vorbereitete Essen zu wärmen und musste mich um die kleinen Geschwister kümmern. Das wichtigste dabei war aber, dass wir draußen auf

der Straße sein konnten. Es war ein Leben in der Gemeinschaft. Trotz all der geschilderten Probleme konnte man mit den Nachbarn, den Freund\_innen, den Kamerad\_innen ein gemeinschaftliches Leben führen. Wir haben zusammen gespielt, sind zusammen aufgewachsen und haben viele interessante Dinge zusammen gemacht. Ich komme aus einer armen Familie, aus einfachen Verhältnissen. Wir lebten in einer Gegend, wo es weder Schulen noch Parks gab, es war die Schlafstadt der Maquila-Industrie. Ich glaube, was mir damals geholfen hat, war, dass ich anderen, Jugendlichen wie mir, begegnet bin, die nicht einverstanden waren mit dem, was in Ciudad Juárez passierte. Dadurch hat sich mein Denken geändert und mir wurde bewusst, dass es nicht normal war, wie wir lebten.

Heute in Ciudad Juárez zu leben, ist etwas völlig anderes. Heute haben wir eine Stadt, die zu groß ist und vor allem zu unsicher für Frauen. Wir Frauen, die wir zur Arbeit gehen, oder in die Schule, wir müssen viel zu Fuß gehen, denn einen öffentlichen Nahverkehr wie hier in Deutschland oder in Mexiko D. F. gibt es so nicht. Der öffentliche Verkehr bei uns ist der teuerste und der ineffizienteste des ganzen Landes. Das ist an sich schon ein Risiko für Frauen.

Obwohl wir an eine Situation systematischer Gewalt gewöhnt waren, ist die Lage heute eine neue Herausforderung für uns. Jetzt heißt es, dem Terror ausgeliefert zu sein. Wenn du auf der Straße gehst, wenn du mit dem Bus oder mit deinem Auto fährst, im Einkaufszentrum bist, zum Tanzen gehst, immer ist da die Gefahr, dass du oder Familienangehörige ermordet werden. Ciudad Juárez ist einer Logik des Terrors unterworfen. Ein ruhiges Leben ist da kaum möglich. Du fühlst

die Gewalt bis in die Knochen. Das gilt besonders für Frauen. Aber ganz besonders gilt es für Frauen aus armen Verhältnissen. Als solche lebst du immer mit dem Risiko, dass sie dir die Legitimation absprechen, dich als Hure bezeichnen, dich vergewaltigen, dich töten. Das heißt, unter vielen Gesichtspunkten ist es eine hoch riskante Situation, wenn du eine arme Frau in Ciudad Juárez bist.

*Du bist Mitglied des Netzwerkes Pacto por la Cultura. Könntest Du uns etwas zu euren Zielen erzählen? Wie reagiert ihr auf die Situation in Ciudad Juárez? Könntest Du uns vielleicht an einem Beispiel die Arbeit eurer Organisation verdeutlichen?*

Unsere Gruppe vereint Künstler\_innen, einige Hochschullehrer\_innen und Leute wie mich, die aus der kommunalen Basisarbeit kommen, und einige Künstlerkollektive. Die dem Pacto por la Cultura zugrunde liegende Idee geht davon aus, dass es bisher in Ciudad Juárez das politische Ziel eines Lebens in Würde nicht gab. Kultur wurde nicht in einem umfassenden Sinn begriffen, als etwas, das mit Genießen und Fröhlichkeit zu tun hat. In der Stadt gibt es 321 Industriezonen und nur vier Theater. Deshalb sind wir mit unseren sehr unterschiedlichen Fähigkeiten zusammengekommen, um einen neuen Diskurs und eine neue Praxis zu schaffen, einer Kultur, bei der die Menschenrechte und die Politik gegenüber Frauen eine strategische Rolle spielen. Das Netzwerk existiert erst seit kurzem als eingetragener Verein, arbeitet aber schon seit mehr als acht Jahren. Arbeiten heißt Netzwerke und Bewegungen initiieren, nicht nur in Ciudad Juárez, sondern auch in der

Provinz Chihuahua und in anderen Orten der Republik Mexiko. Dabei geht es darum, dass die Menschen sich dessen bewusst sind, dass sie einen Pakt schließen. Dass sie daran denken, dass ein anderes Leben möglich ist, durch die Kunst, durch ein Leben in Würde, durch die Respektierung der Menschenrechte. Unter „Pakt für die Kultur“ muss man sich so etwas wie ein Etikett vorstellen, ein Aushängeschild, unser Marketing für die Stadt. Mit Ciudad Juárez ist so viel Schmerz und Entwürdigung verbunden, dem wollten wir etwas entgegensetzen, etwas, das auch haften bleibt. „Aha, wir schließen einen Pakt für die Kultur, nicht für die Gewalt.“ Deshalb das Wort Pakt, weil es Bündnis und Vertrag bedeutet. Mit dieser Idee gehen wir in die Stadtviertel und schlagen vor, einen Pakt zu schließen. Der Pakt ist außerdem auch ein Dokument, das die Leute unterschreiben. Das sind einige der Gesichtspunkte des „Paktes für die Kultur“, die wir den Leuten erklären – man findet es auch im Internet! – und die Leute sagen: leuchtet mir ein, da bin ich dabei. Dann gibt es Aktivitäten von Leuten, die sich überlegt haben, was können wir tun. Da gibt es Kunstinstallationen oder z. B. das Programm „Mein Leben in Juárez, Stimmen von Frauen“. Ein Jahr haben wir mit Frauen gearbeitet, damit sie ihr Leben erzählten und jetzt haben wir Texte, die veröffentlicht werden sollen. Außerdem haben wir zwei Bücher mit Zeugen\_innenaussagen gemacht, die wir Funktionär\_innen, Künstler\_innen und den Bürger\_innen der Stadtviertel zur Verfügung stellen werden. Wir hoffen, dass die Erfahrungen der Frauen, die sich dort in ihren Worten widerspiegeln, zu politischen Konsequenzen führen.

Ein wichtiger Aspekt, den wir mit dem Pakt für die Kultur verbinden, ist, dass wir damit den Leuten die Gelegenheit bieten, ihren Schmerz und die Ungerechtigkeit zu verarbeiten, ihnen helfen, anders zu denken. Dazu reicht es nicht, die Wirklichkeit zu beschreiben, wie es die Akademiker\_innen oder die Medien machen. Sehr sehr wichtig ist es, Bilder zu schaffen. eine Performance der Wirklichkeit. Wir haben noch ein Musikprogramm mit Schlaginstrumenten. Wir gehen in die Wohnviertel und bieten Malunterricht an.

Alle die beschriebenen Aktivitäten nennen sich „Tage des Paktes für die Kultur“. Mit diesen Tagen wandern wir von Viertel zu Viertel. Mit der Zeit schließen sich uns Leute an und verpflichten sich zu bestimmten kleinen Dingen, die sie für ihr Wohnviertel machen wollen.

*Im März 2008 begann die Regierung Felipe Calderón den „Krieg gegen den Drogenhandel“. Was hat das für deine Heimatstadt Ciudad Juárez bedeutet? Was hat sich damit für euch geändert?*

In dem Moment, als Präsident Calderón in unverantwortlicher Art und Weise dem Drogenhandel den Krieg erklärte, wurde aus meiner geliebten Heimatstadt Ciudad Juárez, die bis dahin eine stigmatisierte, ausgeschlossene und gottverlassene Stadt gewesen war, eine Stadt im Krieg. Das finde ich ein großes Problem, dass man sich nicht das Ziel setzt, ein Leben in Würde zu erreichen, nicht den Rechtszustand in der Stadt wieder durchsetzen will, sondern den Weg der Politik des Krieges wählt. Dieser Krieg beinhaltet den Tod und die Ermordung tausender Jugendlicher und Frauen, von denen die Regierung annimmt, sie seien Verbrecher oder Bandenmitglieder oder sie seien in den Drogenkrieg verwickelt. Oder man sagt, es herrscht Krieg, da sterben immer Leute, das sind die Kollateralschäden des Krieges. Das ist sehr traurig und die Stadt hat dieses

Schicksal nicht verdient und die mexikanische Regierung trägt die Verantwortung dafür. Wir haben verschiedene Vorschläge gemacht, die diskutiert und beschlossen worden sind. Sie zielen darauf ab, dass dieser Krieg nicht die einzige Strategie sein kann, sich dem Drogenproblem entgegenzustellen. Ich bin der Meinung, die Militärs müssen zurück in ihre Kasernen, der Kampf gegen die Drogenkartelle muss zurück in die Hände der Polizei. Das wichtigste aber ist, dass eine Politik betrieben wird, die sich an den Menschenrechten orientiert und die Kinder, Jugendliche und Frauen stärkt. Denn wenn die Familien die Mittel haben, den Jugendlichen ein Leben in Würde zu garantieren, dann gibt es weder einen Grund dafür, dass sie Drogen verkaufen, noch konsumieren. Während der vergangenen 40 Jahre Vernachlässigung hat die Jugend – 60 % der Bevölkerung sind Jugendliche – keine Chance gehabt. Ich beklage es zutiefst, aber der Drogenhandel war eine Antwort darauf. Sicherlich nicht die beste. Aber Tatsache bleibt, dass den Jugendlichen nie ein gangbarer Weg für ihr Leben gezeigt worden ist und man ihnen dort Macht, Waffen und Geld bietet. Meiner Meinung nach müsste die Regierung intensiv über die Bedingungen nachdenken, in denen sich Tausende von Jugendlichen nicht nur in Ciudad Juárez, sondern im ganzen Land befinden. Man kann sagen, dass Mexiko das Land ist, in dem die Jugend keine Möglichkeiten hat. Es gibt keine Mög-



Polizei in Ciudad Juárez  
Quelle: Pacto por la Cultura

lichkeiten, weder im Bereich der Ausbildung, noch in der Technologie, noch bei der Freizeitgestaltung. Politische Initiativen der letzten Jahre beschränkten sich auf die Polizeimaßnahmen, Ausbau der Gefängnisse und stärkere Repression gegenüber der Jugend. Es existiert ein erschreckend hoher Drogenkonsum. Ich bin mir überhaupt nicht sicher, ob dieser Krieg tatsächlich mit dem Drogenhandel aufräumen will, oder ob da nur etwas simuliert wird. Wenn man dem Drogenhandel wirklich an den Kragen wollte, dann müsste man die finanzielle Basis der Drogenkartelle angreifen, so dass die nichts produzieren könnten. Es scheint so, als ob man in der Kette des Drogenhandels die unterste Ebene der Konsumenten und Kleindealer ausrotten will. Und viele andere Jugendliche, die damit nichts zu tun haben, Student\_innen, solche die einfach auch nur da sind, werden auch brutal umgebracht. Ich habe das Gefühl, die Kugeln zielen auf einen bestimmten Teil der Bevölkerung. Warum? Vielleicht nur, um den Krieg zu rechtfertigen. Um sagen zu können, das Drogenproblem ist da und dafür benötigen wir militärische

der USA Amtsträger verwickelt sind. Getötet werden nur die Jugendlichen und das erscheint uns zumindest verdächtig, willkürlich und schmerzhaft für die Wohngebiete, aus denen sie stammen.

*Kannst Du uns sagen, um welche Größenordnung es bei den Ermordeten geht?*

Seit der Kriegserklärung im März 2008 bis heute wurden allein in Ciudad Juárez mehr als 6.000 Menschen ermordet. Im selben Zeitraum gab es 28.000 Ermordete im ganzen Land, davon entfallen fast 50 % auf den Bundesstaat Chihuahua. Das ist für uns überaus schmerzlich, vor allem, wenn man sich klar macht, dass davon sehr sehr viele, einen genauen Prozentsatz kenne ich nicht, Jugendliche unter 25 Jahren sind. Unter den Jugendlichen wiederum sind mindestens zehn Prozent Kinder.

*Kinder?*

In den Zeitungen wird von schwangeren Frauen berichtet, von Kindern, die

Student\_innen. So ist es. Es ist ein schädlicher Krieg, der sich vorwiegend gegen den schutzlosesten Teil der Bevölkerung richtet. Mich überzeugt die Behauptung nicht, er richte sich gegen den Drogenhandel. Für mich ist es ein von der Regierung aufgezwungener Diskurs, den sie in Mexiko und im Ausland durchsetzen will. Gerade während der aktuellen Reise ist mir klar geworden, mit welcher Intensität die mexikanische Regierung den Diskurs betreibt, dass sie den Krieg gegen den Drogenhandel gewinnen werden. Also, ich kann dies nicht erkennen. Das Einzige, was zu sehen ist, ist der Schmerz, und der Hunger, dem man inzwischen in Ciudad Juárez auch begegnet. Mit letzterem muss ich noch etwas anderes ansprechen, nämlich, dass es in Ciudad Juárez keinerlei Arbeit gibt. Früher zogen die Menschen hierher, weil es Arbeit gab. Seit der Rezession in den USA ist das vorbei. Die Maquila-Industrie verschwindet und die Leute stehen ohne Arbeit da und die Themen Ernährung und Gewalt spitzen sich zu. Im Augenblick sind mehr als 100.000 ohne Arbeit. Wir haben also auf der einen Seite die Arbeitslosigkeit und auf der anderen die ungelöste Problematik der Frauenmorde und dann noch den Krieg mit mehr als 10.000 Soldaten in der Stadt und die Jugend ohne Perspektiven. Wir leben also in einer Stadt, die den Menschen weder Sicherheit noch Zukunftsperspektiven bietet. Wie sich all die beschriebenen Faktoren vermischen, das ist schrecklich für die Stadt.

*Viele Probleme in Ciudad Juárez ergeben sich sicherlich aus der Lage der Stadt an der Grenze zu den USA. Drogenhandel, Migration, Maquiladoras usw. Gibt es eigentlich auf der anderen Seite der Grenze, z. B. in El Paso (Texas), Organisationen, mit denen ihr Kontakt habt? Mit denen ihr reden könnt, die die Probleme in Ciudad Juárez als gemeinsame Probleme begreifen?*

Ja, das ist richtig, viele Probleme, die Ciudad Juárez hat, sind die Folge der geografischen Lage an der Grenze zu den USA. In dem Zusammenhang möchte ich auf etwas sehr wichtiges hinweisen: Während Ciudad Juárez als die gefährlichste Stadt der Welt an-



Wandbild zum Andenken an ermordete Jugendliche  
Quelle: Pacto por la cultura

Mittel, die Soldaten müssen auf die Straße. Wenn es nicht so ist, dann verstehe ich nicht, wieso die Drogen weiterhin an den Soldaten vorbei in die USA gelangen. Der Drogenhandel geht ja weiter. Und es ist bekannt, dass sowohl auf der Seite Mexikos als auch

mit ihren Eltern zusammen sind, und alle werden ermordet, Kinder von acht, vier, zwölf oder dreizehn Jahren. Der Vater sollte ermordet werden, der holte die Kinder von der Schule ab und alle wurden umgebracht. Viele andere sind Schüler\_innen oder



gesehen wird, gehört El Paso (Texas) zu den drei sichersten Städten der USA. Das scheint mir sehr wesentlich zu sein. Man muss nur über die Grenze und schon befindet man sich an einem der sichersten Orte.

Seit vielen Jahren haben wir in Juárez Kontakte und Verbindungen zu vielen Menschen und Gruppen in anderen Orten. Darunter sind auch einige aus El Paso, aber nicht sehr viele, unter anderem, weil El Paso nicht groß ist. Es hat weit weniger als eine Million Einwohner\_innen. Mit etwa drei Organisationen haben wir regelmäßig Kontakt. Wir besuchen uns wechselseitig. Unser Hauptinteresse, nicht nur im Kontakt mit diesen Organisationen aus El Paso, dabei ist, dass sie unsere Informationen und Sorgen nach Washington weiterleiten, dass diese Organisationen unsere Sache dort vertreten. Gegenüber den Organisationen aus El Paso argumentieren wir, dass unsere Sache auch die ihre sei. Zwischen uns existieren ja verwandtschaftliche Beziehungen, wir haben gemeinsame Freund\_innen. Viele Hochschulprofessor\_innen der University of Texas at El Paso haben Reportagen geschrieben und Briefe nach Austin (Texas) und Washington geschickt, um Druck zu machen. Wir haben gefühlt, dass sie uns begleiten, denn sie haben kritisch über Ciudad Juárez und über die unheilvollen Folgen dieses Krieges geschrieben. Sie haben vor allem auf ein Unheil hingewiesen, das sich als Konsequenz der aktuellen Situation erst in der Zukunft zeigen wird. Was bisher noch nicht ermessensfähig ist, sind die langfristigen emotionalen Auswirkungen bei den Jugendlichen und vor allem den Kindern. Denken wir an die Kosten der Angst, und die psychischen Probleme als Folge dieser ständigen Militarisierung. Denn wir sind alle verdächtig und infolgedessen könnten wir alle exekutiert werden. Und so werden wir behandelt. Also, mit einigen Organisationen haben wir reden können, aber es gibt auch solche, die noch nicht einmal nach Ciudad Juárez kommen wollen. Aus den Gründen, die ich genannt habe, dass sie so ruhig leben können, kann man nicht sagen, dass wir die gleichen Probleme hätten. Wir haben nur freundschaftliche Beziehungen. El Paso ist ein Ort geworden, der sehr mit uns mitfühlt. Wir haben sogar

manchmal unsere regelmäßigen Treffen in El Paso. Eins möchte ich noch ergänzen; die Menschen, die heute in El Paso leben, stammen ja aus Ciudad Juárez. Schließlich sind wir die gleichen Menschen. Die Leute aus El Paso waren immer sehr solidarisch. Zum Beispiel ist es üblich, dass sie wegen der herrschenden Unsicherheit ihre Familienangehörigen zu sich einladen.

*Noch eine Frage zu den Frauenmorden. Ende vergangenen Jahres hat der Interamerikanische Gerichtshof für Menschenrechte (CIDH) den mexikanischen Staat in dem Fall, der unter dem Namen Campo Algodonero bekannt geworden ist, verurteilt<sup>2</sup>. Welche Konsequenzen wird dieses Urteil haben?*

Dieses Urteil ist von sehr großer Bedeutung für unseren Kampf. Hinter diesem Urteil verbirgt sich sehr viel Arbeit von sehr vielen Organisationen, sowohl lokalen und nationalen als auch internationalen. Dankbar betone ich, dass das Urteil ohne die jahrelange Arbeit von so vielen Leuten nicht zustande gekommen wäre. In der Zeit von 1993 bis 2005 sind mehr als 500 Morde an Frauen in Ciudad Juárez dokumentiert worden. Für solche Mordserien wird das Wort feminicidio verwendet, ein Begriff, der auf eine extreme Gewalt hinweist, die sich besonders gegen Frauen und Mädchen der Unterschicht richtet und mit sexueller Gewalt, Folter und verschiedenen anderen schrecklichen Sachen verbunden sein kann. Der Fall Campo Algodonero ereignete sich im November 2001. Man fand damals an dem Campo Algodonero genannten Ort in Ciudad Juárez die Körper von acht Frauen, die ermordet, vergewaltigt, gefoltert und zerstückelt worden waren. Einige der Mütter, unterstützt von anderen Frauen, die schon organisiert waren, begannen, die Fälle zu dokumentieren, eigene Akten anzulegen. Sie wussten schon, dass die Regierung nichts unternehmen würde. Später brachten sie die Fälle vor den Interamerikanischen Gerichtshof. Dieser akzeptierte die Klage nur in drei Fällen. Die Gründe hierfür waren unterschiedlich: Zum Beispiel waren in einigen Fällen die vorgebrachten Informationen nicht ausreichend usw. Dieser Fall hat für uns Frauen eine

sehr hohe Bedeutung. Mit dem Urteil wurde die mexikanische Regierung verpflichtet, 16 Auflagen zu erfüllen. Die erste ist die Verpflichtung, das Urteil öffentlich zu machen. Darin ist der Versuch zu sehen, eine Wiederholung der Fälle zu verhindern. Deshalb wird verbreitet, worum es ging und warum der mexikanische Staat verurteilt worden ist. Eine andere Auflage ist, dass die Regierung alle Fälle, die es bisher in Ciudad Juárez gab, veröffentlichen muss, sowohl die Fälle der Ermordeten als auch die Fälle von Frauen, die weiterhin verschwunden sind. Eine weitere Auflage verpflichtet den Staat, ein Denkmal für die Opfer der Frauenmorde in Ciudad Juárez zu errichten. Damit muss der mexikanische Staat anerkennen, dass es sich hier um ein Staatsverbrechen handelt, das bisher nicht gelöst ist und dass es sich um ein schwerwiegendes Problem handelt. Für dieses Denkmal haben wir schon einige Vorschläge gemacht. Es sollte an einem Ort sein, der den Frauen Anerkennung zollt, mit ihren Namen, ihrem Lebensweg, und ihre Schmerzen und die ihrer Familien würdigt. Außerdem wird der Staat dazu verpflichtet, ein Kursprogramm über Genderproblematik für seine Funktionär\_innen einzurichten, wo diese lernen sollen, mit den Fällen umzugehen. Eine weitere Auflage befasst sich mit ökonomischen Angelegenheiten. Da geht es um Entschädigung für die Familien der drei Mädchen.

*Wir möchten mit einer Frage zur Rundreise, die gerade zu Ende geht, abschließen. Welche Eindrücke hinterlässt diese Reise bei dir? Besonders bezieht sich die Frage auf die offiziellen Treffen in Berlin, Brüssel und Genf. Welche Ergebnisse nimmst du mit nach Hause?*

Die Rundreise hatte zwei Abschnitte. Zum einen bin ich alleine durch verschiedene deutsche Städte gereist. Dabei ging es darum, Informationen über die Situation in meiner Heimatstadt zu verbreiten und ein Gefühl für das zu fördern, was wir mit „SOS sozialer Ausnahmezustand in Chihuahua“ bezeichnen. Denn wir befinden uns in einer Ausnahmesituation, wovon die Menschen in anderen Ländern wissen müssen. Ganz offensichtlich interes-

siert dies die mexikanische Regierung nicht, aber für uns ist es wichtig, die Wirklichkeit darzustellen, zu erzählen von der Barbarei, die vor sich geht. Ich habe viele Zeichen der Solidarität von Seiten der Menschen in Deutschland erfahren, wofür ich mich hier bedanken möchte. Bei den Treffen in Berlin, Brüssel und Genf waren wir zu dritt aus Mexiko, so dass nicht nur der Norden, sondern auch der Süden und das Zentrum des Landes vertreten waren. Das war interessant, da wir uns gegenseitig ergänzen konnten in der Art und Weise, wie wir die Situation in Mexiko einschätzen. Wir haben uns mit verschiedenen Menschenrechtsberichterster\_innen (relatores de derechos humanos) unterhalten. Allgemein kann man sagen, dass uns überall zugehört wurde und dass wir freundlich empfangen wurden. Manchmal stießen wir auf Erstaunen, logischerweise. Denn sie sagten: Wie bitte? Wenn Mexiko ein fortschrittliches Land ist, wie kann es da die Menschenrechte verletzen? Da wurde uns klar, dass die mexikanische Regierung gut täuschen kann, dass sie ein echtes Interesse hat, dass die Dinge in der Welt in Ordnung erscheinen. Die Regierung ist wirklich gut darin, Dokumente zu produzieren. Uns wurden wichtige Dokumente und Pläne vorgestellt, und wir sind inzwi-

schen davon überzeugt, dass wir in Mexiko mit Papier wirklich gut sind. Aber das Problem ist, dass wir nicht den Übergang in die Praxis schaffen. Wenn wir nicht zur Praxis gelangen, werden wir niemals das Leben der Menschen ändern. Dies beunruhigt mich sehr. Das haben wir in unseren Gesprächen auch zum Ausdruck gebracht. Wir müssen die Dinge so darstellen, wie wir sie sehen. Die Herausforderung für uns besteht darin, weiter zu machen, die Räume zu nutzen, die wir haben. Ich glaube, wir haben noch nicht genügend dafür getan, dass unsere Worte in den Räumen, wo Außenpolitik gemacht wird, gehört werden. Wir haben dies bisher nicht ausreichend gemacht, nicht, weil wir es nicht gewollt hätten, sondern weil uns Mittel, Voraussetzungen und Kontakte fehlten. Insofern ist dies jetzt eine außergewöhnliche Situation, die ohne die Unterstützung der Menschenrechtskoordination Mexiko und des Ökumenischen Büros nicht möglich gewesen wäre. Denn wir sind weit weg und haben nicht den Apparat, den die Regierung hat. Uns ist klar geworden, dass wir die Art und Weise, wie wir die Probleme sehen, in Zukunft ändern müssen. Es sind nicht nur lokale Probleme. Was ich auch als persönliche Herausforderung annehme, ist der Vorsatz, laufend Informationen

zu schicken an diese Institutionen, zu denen wir jetzt Kontakt haben. Nicht dass es passiert, wenn wir das nächste Mal wieder kommen, wir wieder gefragt werden, was ist eigentlich los in Mexiko? Ich glaube, damit könnte es uns allmählich gelingen, auf die Regierung einzuwirken. Denn anscheinend schmerzt es sie sehr, wenn ihnen gesagt wird, sie würden die Menschenrechte verletzen. (...) In den drei Orten haben wir die Berichterster\_innen nach Mexiko und Chihuahua eingeladen, damit sie sich selbst von dem Zustand der Barbarei überzeugen können, in dem wir uns befinden. Wir haben ihnen gesagt: Sie müssen uns nicht glauben, kommen Sie zu uns und schauen Sie selbst. Wir laden Sie ein, dass Sie sich mit den sozialen Organisationen treffen und diesen zuhören. Sie können mit einigen betroffenen Familien reden. Das kann etwas bewirken, wenn sie kommen und selbst Erfahrungen machen und nicht mehr allein dem Diskurs der Regierung ausgeliefert sind. (...)

*Vielen Dank für die Beantwortung unserer Fragen.*

<sup>1</sup> <http://www.pactoporlacultura.org/>

<sup>2</sup> Details zu dem Fall siehe unter: <http://www.campoalgodonero.org.mx/>

**a.i.d.a.**  
**antifaschistische**  
**informations-,**  
**dokumentations-**  
**& archivstelle**  
**münchen e.V.**



Das a.i.d.a.-Archiv sammelt seit 1990 Material von und über rechte und extrem rechte Gruppierungen und Organisationen, über Nationalismus, Konservatismus und Rassismus sowie antifaschistische Publikationen und vieles mehr.

Infos, Termine & Berichte  
[www.aida-archiv.de](http://www.aida-archiv.de)

a.i.d.a. e.V.  
 Postfach 400 123 | 80701 München  
 e-Mail: [info@aida-archiv.de](mailto:info@aida-archiv.de)

# i No se olviden de Honduras!

Vergesst Honduras nicht!

(as) Die Berichterstattung zum Putsch in Honduras endete für die meisten Medien mit der Wahl im November vergangenen Jahres. Das bedeutet aber nicht, dass dort nichts Berichtenswertes mehr passiert wäre.

Während der Putsch gegen Manuel Zelaya im Juni 2009 noch von den europäischen Regierungen und den Medien fast einhellig verurteilt wurde, war die Wahl im November 2009 der Anlass zur Entwarnung: Von da an wurde das Problem als mehr oder weniger gelöst präsentiert, obwohl die herrschende Oligarchie sich auf ganzer Linie durchgesetzt hatte und politische Morde unmittelbar weiter stattfinden.

Das Verschwinden des Themas aus den Massenmedien deckt sich mit der Interessenslage der europäischen Regierungen und lohnt eine nähere Betrachtung: Hätte sich die Demokratiebewegung und nicht die Oligarchie durchgesetzt, wäre Honduras das dritte von fünf zentralamerikanischen Ländern mit einer freihandelskritischen Regierung gewesen. Das wäre nicht ohne Einfluss auf die Verhandlungen zum Assoziierungsabkommen EU-Zentralamerika geblieben, denn bereits der Stillstand der Verhandlungen während der *de facto*-Präsidentschaft Michelettis störte die EU empfindlich.

So brachte die EU unter Einbeziehung der Lobo-Regierung die Verhandlungen im Mai 2010 zum Abschluss. In Lobos bis dahin etwa dreieinhalbmonatiger Amtszeit fanden nicht weniger als 20 politische Morde an Regimekritiker\_innen statt, darunter sieben Journalist\_innen. Damit war einer der wichtigsten Werte des „alten Europas“, die Pressefreiheit, massiv eingeschränkt. Dass die EU für ihre Handelsinteressen über Leichen geht, wurde an dieser Stelle für alle Menschen in Lateinamerika offensichtlich. Die Präsidenten der führenden südamerikanischen Länder drohten ihre Teilnahme am Madrider EU-Lateinamerika-Gipfel am 17. Mai 2010 im Falle einer Einladung Lobos

abusagen: Lateinamerika erteilte Europa eine Lektion in Demokratie.

Der spanische EU-Ratspräsident Zapatero versuchte zu retten, was zu retten war, lud Lobo für den Gipfel aus und unterzeichnete einen Tag darauf beim Zentralamerikatreffen mit Lobo und den anderen Präsidenten der Region das Abkommen (auch der verbalradikale Daniel Ortega war beteiligt). Für die Aufklärung der Morde an den Journalist\_innen (und nur derer) bot Zapatero Lobo die Entsendung eines spanischen Sonderstaatsanwaltes an.

Erwartungsgemäß blieb das folgenlos. Die politischen Morde in Honduras dauern bis heute an, genauso aber die unermüdliche Tätigkeit der Resistencia, die ihre Mobilisierungskraft erneut bewies, in dem sie jüngst 1,5 Millionen Unterschriften für die Einberufung einer verfassungsgebende Versammlung präsentierte. Das entspricht der Hälfte der wahlberechtigten Bevölkerung.

Die Regierung Lobo ist keineswegs stabil, die Menschenrechtslage ist weiterhin katastrophal und eine breite außerparlamentarische Opposition fordert die „Neugründung des Landes“.

Viel Berichtenswertes, wenig Angenehmes für eine EU, die den Schutz der Menschenrechte für sich in Anspruch nimmt, aber weiterhin auf das Regime Lobo und die Verteidigung des Neoliberalismus setzt.

Das Ökumenische Büro nimmt dies zum Anlass, eine Delegationsreise nach Honduras zu organisieren.

Delegationsreise zur Lage der Menschenrechte und der Demokratiebewegung nach dem Putsch

Honduras wurde im vergangenen Jahr durch einen Putsch gegen den demokratisch gewählten Präsidenten Manuel Zelaya erschüttert. In den Monaten nach dem Putsch kam es zu gravierenden und systematischen Menschen-

rechtsverletzungen gegen die honduranische Bevölkerung durch Polizei und Militär. Mindestens 19 Angehörige der Protestbewegung gegen den Putsch wurden ermordet.

Über ein Jahr nach dem Staatsstreich ist weder die demokratische Grundordnung wieder hergestellt, noch sind die Verbrechen gegen die Bevölkerung in Honduras auch nur annähernd aufgeklärt worden. Im Gegenteil: Die Morde an den Journalist\_innen und Oppositionellen, die im ersten Halbjahr der Amtszeit Lobos passierten, werden nicht aufgeklärt. Human Rights Watch konstatiert ein allgemeines Klima der Einschüchterung durch Morde und Morddrohungen gegen Journalist\_innen, Richter\_innen, Gewerkschafter\_innen, Anwält\_innen, Kleinbauern und -bäuerinnen und deren Angehörige.

Vertreter\_innen der Demokratiebewegung fordern weiterhin die „politische, ökonomische, kulturelle und soziale Demokratisierung“ des Landes im Wege einer verfassungsgebenden Versammlung. Sie betonen auch ein Jahr nach dem Putsch die Bedeutung internationaler Öffentlichkeit für ihre Sicherheit und für die Aufklärung der Verbrechen.

Anliegen der im Dezember stattfindenden Delegationsreise nach Honduras ist es, sich vor Ort über die aktuelle Menschenrechtslage zu informieren, die Forderungen der Demokratiebewegung zu erfassen und ihre Situation durch internationale Öffentlichkeitsarbeit in Europa publik zu machen.

Die Delegation setzt sich aus insgesamt zwölf freien Journalist\_innen, Vertreter\_innen unabhängiger Nichtregierungsorganisationen und Initiativen in Deutschland und Österreich zusammen, die ihre Kompetenzen in diesem Projekt vereinen.



Emblem der honduranischen Bewegung für eine verfassungsgebende Versammlung

# Widerstand und Erinnerung in Deutschland und Uruguay

Interview mit Ernesto Kroch und Eva Weil (Teil 1), geführt von Zara Pfeiffer

Ernesto Kroch wurde 1917 in Breslau geboren. Als junger Mensch erlebte er den Aufstieg des Nationalsozialismus in Deutschland. Nach der Machtübernahme der Nationalsozialisten 1933 schloss er sich einer Widerstandsgruppe an. Am 9. November 1934 wurde er deswegen verhaftet und wegen Vorbereitung zum Hochverrat zu einer 18monatigen Gefängnisstrafe verurteilt. Nach deren Verbüßung kam er ins Konzentrationslager Lichtenburg. Anfang 1937 konnte er Deutschland verlassen und kam über Jugoslawien Ende 1938 nach Uruguay. Auch dort war er politisch aktiv, engagierte sich im „Deutschen Antifaschistischen Komitee“, später in der Gewerkschaft und der Kommunistischen Partei. Als im Juni 1973 in Uruguay das Militär die Macht übernahm, arbeitete er wieder im Untergrund. Um seiner drohenden Verhaftung zu entgehen, nahm er 1982 den umgekehrten Fluchtweg in die Bundesrepublik Deutschland. Seit 1985 lebt Ernesto wieder in Montevideo und ist nach wie vor als engagierter

Linker in sozialen Basisorganisationen und im Umfeld des Linksbündnisses Frente Amplio aktiv. 2002 erschien seine Autobiographie „Heimat im Exil – Exil in der Heimat“ bei Assoziation A. Im Juli 2010 war er zusammen mit seiner Frau Eva Weil im Rahmen der Veranstaltungsreihe La Mirada Distinta in München und hat über die verschiedenen Etappen seines Lebens und seiner politischen Arbeit berichtet.

Eva Weil, genannt Feva, kam 1938 als Kind deutsch-jüdischer Emigranten nach Uruguay. In den 1970er Jahren verließ sie Uruguay und zog nach Frankfurt am Main. 1981 ging sie für kurze Zeit zurück nach Montevideo, um 1982 zusammen mit Ernesto ins Exil nach Deutschland zu gehen. Erst gegen Ende der Militärdiktatur 1985 kehrten beide nach Uruguay zurück. Ebenso wie für Ernesto ist für Feva die politische Arbeit ein zentraler Bestandteil ihres Lebens. Sie ist seit vielen Jahren politisch aktiv, unter anderem für amnesty international, für das lokale Basiskomitee der Frente

Amplio in Montevideo und im selbstverwalteten Kulturzentrum „Casa Bertolt Brecht“.

*Bis du im November 1934 verhaftet worden bist, warst du Mitglied in einer Widerstandsgruppe. Welche Möglichkeiten Widerstand zu leisten gab es nach der Machtübernahme der Nationalsozialisten für euch und wie sah euer Widerstand aus?*

Ernesto: Das Sicherste um Widerstand zu leisten, nachdem die Nazis die Macht einmal übernommen hatten, war in den Fabriken. In den Fabriken kannten sich die Arbeiter seit vielen Jahren. Und so wie ich mich erinnere, hielten sich die Arbeiter, die wahrscheinlich aus opportunistischen Gründen in die NSBO gegangen waren – das war die Nationalsozialistische Betriebszellenorganisation – sehr zurück. Man brauchte keine Denunziation zu fürchten. Wir gaben damals eine kleine Betriebszeitung heraus, der Smo-Prolet, die Firma hieß Smoschewer. Natürlich verteilte man sie nicht so von Hand zu Hand, aber man konnte diese Zeitung, die im Format eines zusammengefalteten DIN-A4 war, im Ankleideraum ruhig liegenlassen oder an der Toilette. Die Zeitungen wurden aufgenommen und gelesen. Ihr Inhalt war vor allem die Denunziation der Repressionsmaßnahmen des Dritten Reiches, also der Lügen über den Reichstagsbrand und die Verfolgung in den KZs und in den Braunen Häusern. Außerdem informierte sie viel über den Sozialabbau und den Rückgang der Löhne und warnte vor allem vor der Kriegspolitik Hitlers. Die war damals noch nicht so deutlich, aber man hatte schon das Gefühl, das kann auf einen neuen Krieg zugehen. Und das war eine sehr empfindliche Stelle vor allem für die alten Arbeiter, die den er-



Ernesto Kroch vor dem Zellenbau (ehemaliges KZ Lichtenburg, Sachsen-Anhalt, Juni 2008). Hier war er von 1936 bis 1937 eingesperrt. Foto: Jaška Klocke

sten Weltkrieg mitgemacht haben.

Später als dann neue Arbeiter dazukamen, die der Betriebsleitung von der NSDAP empfohlen worden waren, musste man sich vorsehen. Da konnte man es nicht mehr so machen, sondern musste sehr viel diskreter das Material an den Mann bringen.

*Ihr habt aber nicht nur in der Fabrik, sondern auch in den Stadtteilen Widerstand gegen die Nazis geleistet?*

Ernesto: Da hatte ich mehr Verbindung zum KJV, dem offiziellen Kommunistischen Jugendverband. Für mich war das ein Eintritt in die Politik, denn vorher war ich beim Jugendbund „Kameraden“ gewesen und hatte da eine gewisse sozialistische Erziehung genossen, aber keine direkte politische Verbindung. Gut, ich war ja 15 Jahre alt damals.

Dann, unter Hitler, bekam ich Kontakt mit einer Gruppe der KJO, das war die Jugend der Kommunistischen Partei Organisation. Und da machten wir allgemeine Arbeit in den Stadtteilen, das heißt wir verfertigten Matrizen und machten Anschläge gegen Krieg und Faschismus. Ich habe das auch in einem meiner Bücher „Heimat im Exil. Exil in der Heimat“ beschrieben, wie so eine nächtliche Klebeaktion aussah und auch andere Aktionen, die wir machten.

Als Hitler aus dem Völkerbund austrat, hat er sich bestätigen lassen, durch eine Ja-Nein-Wahl. Die Frage war eigentlich: „Seid ihr einverstanden, dass Deutschland aus dem Völkerbund austritt?“ Das war an sich ein symbolischer, aber immerhin ein sehr substantieller Schritt, den Deutschland machte, um sich seiner Verpflichtung gegenüber den anderen Ländern zu entledigen. Und da machten wir kleine Flugblätter, die meistens nur „Nein“ enthielten. Oder „Nein zur Kriegsvorbereitung“ oder ganz einfach „Wenn Deutschland leben will, muss der Faschismus sterben“. Also nur ganz kurze Sachen auf kleinen Blättchen. Wir fuhren um zwei oder drei Uhr nachts zu den großen Metallbetrieben und ließen auf den Zufallsstraßen vor den Fabriktooren diese Flugblätter nieder. Die hoben die Arbeiter dann um sieben Uhr

auf, wenn sie zur Arbeit kamen. Sie durften sich dabei aber nicht sehen lassen, viele hoben sie wahrscheinlich auch gar nicht auf, aber das war überall lesbar [...].

*Wie stark hast du denn den Widerstand in Breslau erlebt? Und was für eine Wirkung hatte dieser Widerstand auf die Bevölkerung?*

Ernesto: Einen aktiven Widerstand hat es in Breslau, wenn es hochkommt, im ersten Monat bis Februar 1933 gegeben. Dann nicht mehr. Das war in den Arbeitervierteln, wo zum ersten Mal die SA-Aufmärsche nicht nur in der Hauptstraße, sondern auch in den Arbeitervierteln einmarschierten. Die Nazis waren ja schon vor der Macht ergreifung Hitlers stark, aber sie hatten vorher nie gewagt, Aufmärsche in den Arbeitervierteln zu machen. Da sind sie zum ersten Mal in die Arbeiterviertel und da goss man ihnen kochendes Wasser von den Fenstern und so weiter. Das war der letzte offene Widerstand, den gab es nachher natürlich nicht mehr.

Und den passiven Widerstand, den muss es noch länger gegeben haben. Das geht daraus hervor, dass Prozesse gegen Widerständler geführt wurden, gegen Antifaschisten von der KPD, von der SPD und viele von der KPO. Die KPO hat sich sehr lange gehalten, möglicherweise weil die Leute sich mehr untereinander kannten und ein größeres Vertrauensverhältnis untereinander war. Freunde von mir aus der Kameradengruppe, die ich kannte, deren Prozess war noch im Jahre 1940 und 1941. Bis dahin konnten sich die kleinen Widerstandsgruppen halten. Du fragst nach dem Effekt, den sie auf die Bevölkerung hatte? Natürlich, sie haben nicht verhindert, dass die Nazis ihr Regime konsolidierten, sie haben auch nicht verhindert, dass die Kriegsvorbereitungen, dass der Krieg gemacht wurde. Das war, was ich dir erzählen kann und das ist nicht viel.

Feva: Ich kann auch was erzählen dazu. Rübchen<sup>1</sup> hat mir mal erzählt, dass sie am Tag von Hitlers Machtübernahme in Köln vors Gewerkschaftshaus gezogen sind. Sie gehörte zu einer Gruppe von linken Protestanten und war in der Kirche bei einem Pfarrer, der hieß der

rote Pfarrer Fritze.<sup>2</sup> Und dann kam auch wirklich ein Gewerkschafter und hat gesagt, geht nach Hause, da ist nichts zu machen.

Ernesto: Ich habe das am 1. Mai, genauer gesagt am 2. Mai erlebt. Am 1. Mai hatten die Nazis aufgerufen zu einem Marsch durch Breslau. Das war der „Tag der nationalen Arbeit“ – die Nazis vereinnahmten viele Sachen aus der Arbeiterkultur, so auch Lieder, aber mit anderem Text. Jeder bekam Freimarken für Bier und Bockwurst und mit diesen Marken konnten sie auch kontrollieren, wer zu der Veranstaltung gekommen war. Also, es war in gewissen Maßen ein Zwang. Die Arbeiter schämten sich am 2. Mai ohne Zweifel, denn niemand verlor ein Wort. Ich bin der Überzeugung gewesen, die meisten müssen bei dem Aufmarsch dabei gewesen sein. Und der ADGB (Allgemeiner Deutscher Gewerkschaftsbund), der formell, aber nicht reell auch noch bestand, rief auf, mitzumarschieren am „Tag der nationalen Arbeit“. Die Politik des ADGB war ja, „Hitler mit uns“ ist immer noch besser als „Hitler alleine“. Das war ihre Losung damals. Und am Tag darauf bekamen sie die Quittung dafür, da wurden alle Gewerkschaften verboten. Das war der 2. Mai und wir gingen alle, ich erinnere mich, wir waren eine Gruppe von Lehrlingen, die in der MAJ der Metallarbeiterjugend waren, vor das Gewerkschaftshaus. Davor standen breitbeinig SA-Leute bewaffnet mit Revolvern und keiner konnte rein. Unser Leiter von der Gewerkschaftsjugend kam und sagte, vorläufig ist nichts mehr zu machen, geht mal nach Hause, wir werden sehen, was da noch zu machen ist. Aber war natürlich nicht nur vorläufig nichts zu machen, war überhaupt nichts mehr zu machen in der Beziehung.

Aber das war ja auch bereits am Anfang so: Als die KPD anbot, einen Generalstreik zu machen, der unterstützt wäre von Kommunisten und Sozialdemokraten, wurde er abgelehnt, weil das nur eine Provokation wäre und zu Blutvergießen führen könnte. Das Argument im „Vorwärts“ – das war die SPD-Zeitung – war, solange Hitler auf dem Boden der Verfassung steht, können wir nichts tun. Erst wenn er den Boden der Verfassung

verlässt. Als er den verlassen hatte, war überhaupt nichts mehr zu machen. Der Terror kam schon ab dem 28. Februar 1933<sup>3</sup> und als die Hetzjagd begann auf Sozialdemokraten und Kommunisten war schon alles zu Ende. Das sind so meine Erfahrungen aus jener Zeit.

*Wir springen jetzt von Deutschland nach Uruguay, das ist auch zeitlich ein großer Sprung. Dort warst du in den 1970er Jahren wieder in der Situation Widerstand gegen eine Diktatur zu leisten ...*

Ernesto: Eine Sache möchte ich erwähnen und das ist die Voraussetzung für Widerstand unter einer Diktatur. Da hängt viel davon ab, wie man vorher agiert hat. In Deutschland war die Arbeiterschaft gespalten, auf der einen Seite Kommunisten, auf der anderen Sozialdemokraten. Die Sozialdemokraten wollten nichts mit den Kommunisten zu tun haben, die waren aus Moskau dirigiert, waren nicht auf die deutschen Realitäten eingestellt und waren zu radikal. Und die Kommunisti-

sche Partei wollte nichts mit der SPD zu tun haben, denn wir stehen vor einer Revolution und da ist die größte Schranke die Illusion, dass man mit Reform etwas erreichen kann. Da kriegte man solche Ausdrücke wie Sozialfaschisten, Sozialchauvinisten usw., was auf die Sozialdemokraten gemünzt war. Das war natürlich nicht geeignet, um eine gemeinsame Front gegen die Nazis zu bilden.

Die KPO, deren Jugendorganisation ich angehörte, hatte da einen anderen Standpunkt. Obwohl sie auch als Ziel eine sozialistische Regierung hatte, sah sie, dass im Moment überhaupt keine Aussicht auf Revolution bestand. Wir waren zwar in der tiefsten Krise und die Menschen radikalisierten sich, aber ein großer Teil nach rechts. Die Gefahr des Faschismus war so groß, dass sich Sozialdemokraten und Kommunisten vereinen müssten. Da kann man natürlich nicht wie die KPD es machte, an die SPD Massen appellieren, aber gleichzeitig deren Führung verfeinden. [...]

Meiner Meinung ist auch nachträglich und aus der uruguayischen Erfah-

rung gesehen, diese fehlende Einheit ein Grund, weshalb in Deutschland Hitler fast ohne offenen Widerstand an die Macht kommen und sein Terrorregime errichten konnte. Während in Uruguay zwar auch die Diktatur ihr Terrorregime errichtete, blieb sie von Anfang an von der Gesellschaft isoliert, durch einen Generalstreik, der nur möglich war, weil die Einheit aller Gewerkschaften bestand und weil auch alle linken Gruppen und Parteien sich zusammengeschlossen hatten in einer Frente Amplio, in einer vereinten Linken. Das ermöglichte, dass der Staatsstreik gleich mit einem Generalstreik beantwortet wurde, der 15 Tage dauerte. Die Lösung war die gleichzeitige Besetzung aller Betriebe und wenn Polizei und Militär einrückte, keinen Widerstand leisten. In Uruguay war ein Menschenleben immer noch ein sehr hohes Gut, das man zu achten hatte. Aber das Militär kann nicht alle Großbetriebe besetzen, so viel Macht hat es nicht. Wenn sie rausgehen, gehen wir wieder rein. [...]

Der Generalstreik konnte natürlich nicht ewig dauern. Der nächste Schritt



Ernesto Kroch und Eva Weil am Strand (Uruguay, Frühjahr 2006), Foto : Martin Keßler

wäre gewesen, zu einem bewaffneten Aufstand überzugehen wie in Russland 1905. Das war in Uruguay undenkbar, einmal weil in Uruguay 99 Prozent der Bürger überhaupt nicht mit einem Schießgerät umgehen können und die Tupamaros gab es ja gar nicht mehr. Die waren ein Jahr vor dem Staatsstreich bereits erledigt und deren Waffen hatten auch nicht viel genutzt. Man musste den Streik abblasen, damit er nicht von allein abbröckelt.

Was hat der Generalstreik erreicht? Er konnte nicht verhindern, dass sich die Diktatur etablierte, aber er hat ein für alle mal erreicht, dass sich der große Teil der uruguayischen Gesellschaft von der Diktatur distanzierte. Selbst in Unternehmerkreisen, mit Ausnahmen, achtete man darauf, sich nicht durch eine zu große Nähe zu den Militärs zu kompromittieren. Und das erklärt vielleicht auch, warum es mir möglich gewesen ist, neun Jahre in der illegalen Metallarbeitergewerkschaft zu arbeiten, während ich in Deutschland nur zwei Jahre im Widerstand gewesen bin.

Wir gaben Zeitschriften heraus, Flugblätter, aber es war einfacher als unter Nazideutschland. Die Diktatur war genauso brutal wie die Nazis, wer in ihre Fänge geriet wurde gefoltert und viele davon haben ihr Leben gelassen. [...] Unsere Arbeit war vor allem diese Propagandaarbeit mit kleinen Zeitungen. Ich machte auch Vervielfältigungsapparate, solche im Format DIN-A4, die machte ich zusammen aus auseinandersetzbaren Teilen, damit man die gut einzeln verstecken konnte. Wenn eine Hausdurchsuchung war, sah man nicht gleich, dass das ein Vervielfältigungsapparat war.

Und dann war meine Arbeit vor allem im gewerkschaftlichen Sektor. Ich war Verbindungsmann zu anderen Betrieben, die im Norden Montevideos waren. Vor allem nahm ich die Gewerkschaftsbeiträge ein, die dann benutzt wurden zu einem Teil, um die Familienangehörigen von den Gewerkschaftsgefangenen zu unterstützen. Ein anderer Teil der Gelder war natürlich für die illegale Propaganda die wir machten. Ich würde sagen, ein Viertel der Belegschaften zahlte weiter für die illegale Gewerkschaft und natürlich sammelten wir auch Gelder, die von außen kamen,

wie von amnesty international.

Ich habe immer die Gelder für die Familie von Rosario überbracht. Rosario war der Präsident der Gewerkschaft und saß die ganze Zeit der Diktatur im Gefängnis und viele andere Delegierte ebenfalls. Das Haus von Rosario wurde wahrscheinlich von Spitzeln beobachtet, ich machte auf dem Rückweg auch immer die größten Umwege, um die Verfolgung abzuwimmeln.

*Erzähl du mal von amnesty, das ist ja auch eine Sache gewesen, die nicht nur Geld gebracht hat, die hat auch den Menschen die Hoffnung gebracht, im Ausland werdet ihr notiert, euer Widerstand wird wahrgenommen.*

Feva: Ich war in Uruguay und eine Lehrerin von der deutschen Schule hat Gelder von amnesty an die Familienangehörigen der politischen Gefangenen verteilt. Und die musste weg und ich weiß nicht, wer zum Teufel auf die Idee kam, ich sollte das machen. Ich war sehr blauäugig und dachte, ja warum nicht ... Auf jeden Fall habe ich das übernommen. Die Gelder kamen durch einen deutschen Wollexporteur. Der hat mir das Geld gegeben und ich hab die Adressen bekommen, wo ich das alles abgeben soll. Das habe ich auch immer gemacht und mir auch nichts weiter dabei gedacht. Und wie ich dann weg bin aus Uruguay, weil ich genug von der ganzen Angelegenheit hatte, habe ich das blauäugigerweise einfach meiner Tochter gegeben. Menschskinder, in was für Probleme ich meine Tochter hätte bringen können. Auf jeden Fall hat meine Tochter das gemacht, ist mit dem Fahrrad überall rum und hat das Geld verteilt. Glücklicherweise ist ihr nichts passiert.

Dann habe ich in Frankfurt am Main für die evangelische Kirche in einem psychosozialen Zentrum für Flüchtlinge gearbeitet als Sekretärin mit Orthographiefehlern. Und da habe ich Urlaub gehabt und war in Brasilien und dann bin ich noch nach Uruguay und habe dort Gelder verteilt und habe zusammen mit dem deutschen Botschafter gearbeitet. Johannes Marré, der zwar CDU war, aber sehr fortschrittlich, was Menschenrechte betraf.

Ernesto: Und die Feva hatte auf ihrer Liste auch den Namen meines Sohnes. Wir sind gemeinsam zur Botschaft gegangen und der Botschafter hat sich dann eingesetzt. Nicht nur für meinen Sohn, sondern auch für andere politische Gefangene hat er vorgeprochen beim Militärtribunal. Bei meinem Sohn mag das erreicht haben, dass er statt sieben sechs Jahre Gefängnis bekommen hat.

Und das Nebenprodukt davon war, dass Feva und ich miteinander verknüpft blieben. [...]

Die Fortsetzung des Interviews ist in der folgenden Ausgabe des Infoblatts zu lesen. Dort wird der Umgang mit Erinnerung an die Verbrechen des Nationalsozialismus in Deutschland und die Militärdiktatur in Uruguay Thema sein.

- 1 *Annemarie Rübens war deutsch-argentinische Theologin und Widerstandskämpferin. 1900 in Argentinien geboren kam sie mit neun Jahren nach Deutschland, studierte Theologie und arbeitete als Vikarin in Köln. 1936 emigrierte sie zuerst nach Holland und ging schließlich zurück nach Lateinamerika. Auf halben Weg zwischen Buenos Aires und Montevideo erwarb sie einen alten Bauernhof, der als „Haus Rübens“ ein Treffpunkt der von den Nazis verfolgten Emigrant\_innen wurde. Unter der Militärdiktatur in Uruguay wurde das „Haus Rübens“ wieder zur Zufluchtsstätte, diesmal für die Kinder von politisch Gefangenen. <http://www.fembio.org/biographie.php/frau/biographie/annemarie-ruebens> [9.11.2010]*
- 2 *Georg Fritze war ein evangelischer Pfarrer und Theologe, der sich bei der Gründung der Bekennenden Kirche beteiligte. Als religiöser Sozialist und als Antifaschist weigerte er sich 1938 einen Treueeid auf Adolf Hitler abzulegen. Darauf hin wurde er aus dem Pfarramt entfernt und starb wenige Monate später.*
- 3 *Am 28. Februar 1933 wurde die sogenannte Reichstagsbrandverordnung erlassen, mit der die Grundrechte der Weimarer Verfassung praktisch außer Kraft gesetzt wurden und die legalisierte Verfolgung der politischen Gegner der NSDAP ermöglicht wurde.*

## ERNESTO alias ERNST – Der Langstreckenkämpfer Dokumentarfilmprojekt von Martin Keßler

Der Film ERNESTO alias ERNST ist als Mischung aus Reportage und Biographie konzipiert. Ein Film, in dem sich Erfahrungen aus Nazi-Deutschland mit der sozialen Realität Südamerikas oder Eindrücken vom heutigen Deutschland mischen, Reflexionen über Geschichte mit Erkenntnissen über die Globalisierung. Dabei entsteht ein ganz eigener Blick – auf die Möglichkeiten und Erfahrungen mit Widerstand und Anpassung, langem Atem und Niederlagen, gesellschaftlichem und politischem Engagement. Zu Zeiten des deutschen Faschismus, einer südamerikanischen Militärdiktatur oder im Zeitalter der sogenannten Globalisierung. Ein Film so ungewöhnlich wie das Leben von Ernesto Kroch und seiner Lebensgefährtin Eva Weil.

---

Ernesto Kroch

Heimat im Exil - Exil in der Heimat

Ein Leben zwischen Europa und Lateinamerika

192 Seiten | 8 Seiten Fotos | erschienen Jan. 2002 | 14.00 €

ISBN 978-3-935936-29-3

Ernesto Krochs Lebensgeschichte ist durch ein doppeltes Exil geprägt: Aufgrund der Verfolgung, der er als deutsch-jüdischer Kommunist nach dem Machtantritt der Nationalsozialisten ausgesetzt ist, flieht er 1938 nach Lateinamerika. Als in den 70er Jahren in seinem Gastland Uruguay eine Militärdiktatur die Macht übernimmt, ist er gezwungen, den umgekehrten Fluchtweg zu wählen und Asyl in Deutschland zu suchen. Die Autobiographie von Ernesto Kroch erzählt eine außergewöhnliche Biographie zwischen Verfolgung und Widerstand und ist gleichzeitig eine ebenso persönliche wie scharfsinnige Analyse der Geschichte Deutschlands und Uruguays im 20. Jahrhundert.

Mit dem **Flugdienst**

des  
Ökumenischen Büros

zum **Faulenzen**

Flüge innerhalb **Europas**, nach **Asien**,  
**Afrika** und natürlich nach und von **Zentral-**  
und **Südamerika**

Sonder- und STA-StudentInnen tarife,  
Jugendtarife europaweit und natürlich weltweit.

Tickethinterlegungen, **Pauschal-** und

**Last Minute** Reisen mit oder ohne Hotel,  
Reiseversicherungen und Mietwagen ...



**Flugdienst des  
Ökumenischen Büros  
für Frieden und  
Gerechtigkeit e.V.**

Gustav-Otto-Bogen 19

80997 München

Tel.: 089 - 89 22 49 61

Fax: 089 - 89 22 49 62

[flug@oeku-buero.de](mailto:flug@oeku-buero.de)

[www.oeku-buero.de/flug](http://www.oeku-buero.de/flug)